

Café



Wydrukowane w drukarni ...
w Łodzi ...



Zwey Helden sprechen hier, die man preißwürdig schätzt,
Und die das Ehren-Bett in Reich der Todten Setzet.

Berwick James Stuart.
Mersey Pennz.

Curieuse

Bespräche

Im Reichedener Todten

Zwischen
Sweenen Feld - Marschallen/
Dem Französischen

Herzog von Berwyck,

Der bey Philippsburg von einer Falconet-
Kugel geblieben,

Und dem Kayserlichen Feld - Marschall

Graf MERCY,

Der im letzten Treffen in Italien erleget worden,
Darinnen beyde Herren von dem itzigen
Kriege und andern denckwürdigen Sachen
discouriren.

Erster Theil.

Curcul

Handwritten text in Gothic script, likely a title or header, possibly including 'Benedictus'.

Handwritten text in Gothic script, possibly a date or reference number.



Handwritten text in Gothic script, possibly a title or header.

1012647

Handwritten text in Gothic script, possibly a date or reference number.

Great MERCY

Handwritten text in Gothic script, possibly a title or header.

First Teil

Am Tage 1544



Semahls hatte der Zöllische Jähr Meister Charon ein Schiff mit Seelen über den Zöllischen Fluß überzuführen, und als er sahe, wie das Schiff allzusehr beladen, daß es an allen Orten Wasser schöpffte, befahl er ernstlich, daß die Reisende, so in dem Schiffe waren, alles, was sie bey sich führten, auswerffen solten. Die grosse Gefahr, daß sie alle erfauffen möchten, verursachete, daß jederman dem Befehl nachkam. Menippus war der erste, und warff seinen Wad, Sack und Stab ins Wasser, denn das war alle sein Reichthum auf dieser Welt. Carmolontes von Megara, welchem ein Ruz zwöy Talenta gekostet, warf seine Lippen, seine Schöne, seinen Purpur Mantel, seinen Schatz, seine Gravitär samt seinem unangenehmen Angesicht, davor sich jederman entsagte, von sich. Damalias, der berühmte Fechter, schmiss seine Cronen, so er durch seine vielsältige Siege erhalten hatte, samt dem dicken Fleisch seiner Arme, und das Fett von seinem Wanste, aus dem Schiff. Ein Advocat hatte ein Fell Eisen voll eiteln Gewäsch, Aufschneiderey und krummes Rechtes; ingleichen ein Philosophus seinen Mantel voll Syllogismorum, Gleichnerey und Scheinheiligkeit besacktet, und hier und da als ein Bettler die Pfennige hinein genehet. Dieses alles mußte bey beyden fort, und weil diesem der Barr, so ihm über das Maul herab hieng, sehr schwer war, hieb ihm Menippus selbigen mit einem Beil auch abe. Der treffliche Hofmann Crato wurde endlich auch genöthiger, den Adel seiner Vorfahren, seine grosse Einbildung, Ehrgeiz und Hochmuth, welche das Schiff allein schon auf eine Seite geleyet hatten, über Hals über Kopff über Bord zuwerffen. Durch diesen herausgeschmissenen Wust wurde das Schiff über alle Massen erleichtert, daß es bald sicher und glücklich überkame. In dieses Schiff war auch gleichermassen eingestiegen der Persische König Sapor, welcher sich einen König aller Könige, ein Mitglied der Sternen, und Bruder der Sonnen und des Monden nannte, und der Menecrates, ein Medicus, welcher sich es für einen Schimpff hielt, von jemand

den seine Cur belohnet zu nehmen, sondern fürgab, er habe davon schon genug, wenn seine Patienten, die von ihm wären gesund gemacht worden, sich vor seine Diener und Sclaven, ihn aber vor den grossen Jupiter erkannten. Diese mußten gleichfalls ihren grossen Hochmuth aus dem Schiffe werffen. Igo aber war, nach der in Italien von denen Käyserlichen denen Frangosen gelieferten Schlacht, das Schiff des Charons gleichermassen so voller Seelen, daß er sie nicht alle beherbergen konnte, und ob sie auch gleich alle die in der Welt geliebte Titelkeiten auf einmahl von sich warffen, so war er doch nicht fähig, sie alle auf einmahl überzufahren, sondern nahm zuerst den Käyserlichen General-Feld-Marschall Mercy ins Schiff, den er übersezte, und der sofort an der andern Seite des Ufers den General Berwyck antraf, mit welchem er sich in folgendes Gespräch einließ.

Berwyck.

Sy, willkommen, mein Herr General, in unserm Todten-Reiche, **S** hat uns doch das Unglück nicht allein auf Französischer Seite betroffen, daß wir viele grosse Officier eingebüßet, und ich auch meinen Tod finden müssen, sondern der Tod räumet auch, wie ich sehe, auf Käyserlicher Seite auf! Ey lasset euch umarmen, mein Herr Feld-Marschall.

Mercy.

Bin ich denn wirklich schon im Reiche derer Todten, oder träumet es mir nur, daß ich den Feld-Marschall vor mir sehe?

Berwyck.

O nein, ihr sehet ihn mehr als zu gewiß vor euch. Es ist auch eine mehr als ausgemachte Sache, daß ihr euch wahrhaftig im Reiche der Schatten befindet, erhohlet euch nur in etwas, mein General, bis eure Augen allmählig der allhie gewöhnlichen Dunkelheit gewöhnen, und wenn ihr wieder zu euch selbst kommet, so antwortet mir doch, woher ihr denn so schleunig und unvermuthet hieher gekommen.

Mercy.

Ich komme aus Italien, und kaum hatte ich den Anfang gemacht, den Marschall Coigni in seinen Linien zu attackiren, als mir so gleich zwey fatale Schüsse das Leben nahmen. **O** wie wird nunmehr

ro diese Schlacht ablauffen, wer wird nun meine Disposition wissen, und die Troupen auf die Art anführen, als ich es würcklich projectiret, ach ich gebe nunmehr fast alles verlohren.

Berwycf.

Wie habet ihr euch aber als commandirender General so weit gewaget, daß euch die Mousquetirer treffen können. Gewiß, dieses hättet ihr gar nicht nöthig gehabt.

Mercy.

Ich wolte die Ordres desto besser und bequemer stellen, daher ich mich vor die Fronte gemachet.

Berwycf.

Wie vor die Fronte? Habet ihr denn an dem glücklichen Erfolg der Schlacht selber gezweifelt, daß ihr euch der Gefahr so sehr ausgesetzet? Es scheint, als hättet ihr euren Tod selbst und mit Fleiß gesucht.

Mercy.

Machet mich nicht nach meinem Tode noch verdriesslich; Ich habe alles gethan, was einem rechtschaffenen General zustehet, ja ich habe zeigen wollen, daß es mir an Muth und Courage gar nicht abgehe, und deswegen eben, sonst aber aus keiner andern desperaten Ursache, habe ich mich vor die Fronte gestellet, und die Ordres ausgegeben. Ich sahe wohl, daß ich genug zu thun vor mir fande, und also suchte ich alles desto regulirer und besser einzurichten, der Feind hatte verschiedene Häuser und Mühlen mit seinem Volcke und Canonen besetzt, aus welchen denn sehr scharff auf uns geseuret wurde, so daß wir grossen Schaden lidten, und diesem allen nun vorzukommen, war ich die nöthigen Befehle mit Fleiß auszustellen bedacht; allein, ehe ich es mich versah, bekam ich einen Schuß, und nicht lange Zeit darauf, auch den andern, welche mich denn zu Boden legten, daß ich in eurem Todten-Reiche anlangete. Doch was unter uns zu sagen, mein Herr Marschall, ich kan nicht leugnen, daß ich mein Ende selbst befördert. Ich sahe wohl, daß alles in der Schlacht übel ablauffen würde, und also wolte ich lieber vor dem Feinde auf dem Bette der Ehren sterben, als daß ich leben geblieben, und dennoch die Schlacht verlohren hätte, da man mir nachgehends gar leicht den Proceß hätte machen können.

Bertwyck.

Ihr seyd doch als ein Marschall in eurem Elemente und in der Schlacht geblieben, ist mag es auf der Erden aussehen wie es will, so werdet ihr euch wenig daran zu kehren haben. Doch, saget mir noch, mein Marschall, man hat mir jederzeit berichtet, daß ihr eine Maladie an denen Augen, und, derselben los zu werden, eine Cur vorgenommen hättet. Dieses, wie die ganze Welt geglaubet, hat euch auch von der Armee entfernet, iso aber stellet ihr euch auf einmahl vor die Spitze derselben, liefert eine Schlacht, verlieret dieselbe, und auch zugleich euer Leben.

Mercy.

Ich kan nicht leugnen, daß mir an denen Augen, seit dem ich in Itallen mich befunden, vieles abgegangen, so, daß ich gar geglaubet, ich würde um das Gesichte kommen, und deshalb nahm ich auch die Cur würcklich vor, wiewohl ich auch zu der Zeit, als ich die Cur brauchte, wenig gutes bey der Armee hätte ausrichten können, indem dieselbe sich in schlechtem Stande und gar nicht so starck befande, daß sie dem Feinde die Spitze bieten, oder denselben angreifen können. Ich war deswegen auch wegen meiner Augen und deren Erhaltung zwar besorget, aber doch so eiferig nicht, als ich es gewesen seyn würde, wenn ich mit der Armee alle Tage eine Schlacht hätte liefern können. Denn gewiß, glaubet mir, mein General, die Schwachheit und Blödigkeit meiner Augen würde mich nicht zurück gehalten haben, daß ich nicht mit unerschrockenem Muthe dem Feinde das Weiße im Auge hätte sehen wollen, oder daß ich ihn vielleicht gar nicht hätte finden mögen. Denn man hat wohl ehemahls blinde Generals gesehen, die dennoch den Feind mehr als einmahl mit gutem Glücke aus dem Felde geschlagen.

Bertwyck.

Wse, blinde Generals?

Mercy.

Es ist nicht anders: Der General derer Hussiten, Ziska, ist Weltbekandt genug. Dieser, nachdem er beyde Augen verlohren, hat nichts desto weniger in Böhmen und anderwärts den Feind mehr als einmahl aus dem Felde getrieben. Ihr wisset, daß er beständig einäugig gewesen, und daß er gedachtes eine Auge in seiner Jugend eingebüffet. Um das andere aber kame er bey Belagerung einer gewissen Stadt in Böhmen.

men. Er stellte sich nehmlich, oder lage vielmehr unter einem Baum, um etwas an dem Orte zu *recognosciren*, da denn eine Kugel einen Ast des Baumes herunter schlug, davon ihm ein Splitter in die Augen fiel, welcher verursachete, daß er sich auch desselben gar nicht weiter gebrauchen konnte, sondern stockblind wurde. Und nichts destoweniger *commandirete* er dennoch geraume Zeit hernach, und war auch in seinen Unternehmungen glücklich, indem ihm die *Situation* aller Gegenden in Böhmen, wo er nur hin kame, bekandt war, und er darnach seine *Disposition* zu machen wußte.

Vertwyck.

Es ist viel, daß eine ganze *Armée* von sehenden Personen sich von einem Blinden hat müssen *commandiren* lassen, ja noch mehr, daß ein Blinder eine ganze *Armée* von sehenden Personen aus dem Felde geschlagen, und sollte man so etwas sich kaum einzubilden vermögend seyn.

Mercy.

Indessen ist es doch mehr als zu gewiß. Ihr wisset doch, mein Herr Marschall, daß es im Kriege bey einem *commandirenden General* mehr auf Verstand, als auf sonst etwas in der Welt ankomme. Wenn er nun in guter *Disposition* und Einrichtung derer gehörigen Ordnungen fest gesetzt, und nachmahls in Erfindung guter Krieges-Listen glücklich ist, so mag ihm gleich das Gesicht taugen oder nicht, so wird er dennoch, wenn er das vorangeführte nur besorget, in Ausführung deswegen, was er unternimt, einen guten Erfolg zu erwarten haben.

Vertwyck.

Freylich muß ein *commandirender General* andere *qualitäten* als ein *Capitain*, oder gar als ein gemeiner Soldate haben, denn diesen muß es am Gesichte nicht fehlen, wenn sie anders im Kriege ihr *Devoir* in acht nehmen wollen: massen es ihnen sonst bey *Passirung* eines Grabens *sans Comparaison* wie jenem Blinden Mann gieng, der sich von seinem Sohne führen ließe, und Almosen bettelte. Dieser begab sich einstens auf ein Dorf zu einer Hochzeit, da denn der Sohn ein Stück Schweinbraten *attrapirete*, dem Vater aber nichts davon gabe, sondern glaubete, daß er es allein verzehren könnte, ohne daß der Vater etwas davon merckete, weil er doch nichts sähe, indessen gab er dem Vater etwas anders zu essen, und behielte mehrge-

B

gedach.

dachten Schweinebraten vor sich selbst. Da sie nun aus dem Dorfe waren, fragte der Vater den Sohn, warum er ihm nichts von dem Schweinebraten gegeben hätte, den er verzehret, der Sohn wollte leugnen, daß er von selbst etwas gehabt, allein der Vater prügelte ihn weidlich aus, und sagte, wenn er gleich nicht den Schweinebraten gesehen hätte, so hätte er ihn doch gerochen. Der Sohn mußte die Prügel gedultig einstecken, und führte also den Vater weiter fort, bis er Gelegenheit fand, ihm vor einen Schlagbaum zu stellen, da er denn zu ihm sagte: Vater, ihr müßet hier springen; warum, sprach der Vater. Es ist ein Graben allhier, antwortete der Sohn, der Vater also bereitete sich allmählig zum Springen, und thate endlich den Sprung wider den Schlagbaum, in Meinung, daß es ein Graben wäre, mit solcher Force, daß er bald den Kopf zerspalten hätte, darauf er denn wieder den Sohn zu schmählen anfing, der sich aber entschuldigte und sagte, Vater! habet ihr den Schweinebraten riechen können, so hättet ihr auch wohl gleichermaßen riechen können, daß ihr vor einem Schlagbaum stündet.

Mercy.

Ja ja, die Blinden, wenn sie gleich nicht sehen, könnten doch gut riechen. Freylich hätte auch der Vater, da er ohne Zweifel vorher gewußt, daß sein Sohn ein loser Vogel sey, gleichermaßen riechen können, daß derselbe, nachdem er ihn geprügelt, ihm wieder eine Tour spielen würde, und da er sich also nicht davor in acht genommen, so ist er werth, daß ihm so etwas begegnet.

Berwyt.

Nun, nun, wir wollen unsere blinden *Generals* lassen, die freylich nicht vor blind angesehen werden können, indem ihnen doch von allen Sachen durch ihre *Subalternen* richtiger *Rapport* gebracht werden muß, so daß sie also in der That nicht vor blind zu halten: So wenig als es einem grossen Herren an der Regierung schadet, wenn ihm gleich etwas an denen Augen abgehet, immassen doch seine Rätze desto tiefer einsehender seyn, und desto besser auf ihrer Huth stehen müssen. Doch wurden sie nicht an ihrem Augen Schaden *curiret*?

Mercy.

Ja ich erlangete mein Gesicht zwar, aber wie ich nunmehr deulich sehe, bloß zu dem Ende, damit ich bald darauf das Leben verlieren sollte. Die *Armée* befand sich nach und nach in guten und völligen Stande,

Stande, daß sie sich dem Feinde zeigen konte, sie giengen auch würcklich über den Po, ohne daß es die Frankosen hätten hindern können, und erhielten verschiedene Vortheile, wie sie denn auch nicht weniger einige feste Plätze besetzte, so daß jedermann hoffte, es würde an glücklicher Erhaltung einer Haupt-Victorie nicht zu zweifeln seyn.

Vertwyl.

Ihr Herren Teutschen flattiret euch immer mehr, als hernach der Ausgang würcklich zeigt, ohne Zweifel werden die Frankosen bey ihrer *Retirade*, da sie euch lassen über den Po gehen, sich wichtig *verretrenchementiret* haben, und ihr werdet sie in ihrem *Retrenchement* haben angreifen müssen.

Mercy.

Za nicht anders.

Vertwyl.

Die Französische *Retrenchemens* aber sind nicht so leicht zu erstiegen, als die Verschanzungen von andern Nationen. Kein Volk in der Welt *verretrenchementiret* sich so geschwind und so bald, als die Türcken und Frankosen. Es ist zu bewundern, mit was vor einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit die Frankosen an ihrer Verschanzung arbeiten. Da sie ihre Sachen alle ohnedem in der größesten Hurtigkeit verrichten, so scheinen sie doch zu fliegen, wenn es auf ein *Retrenchement* zu machen ankommt. Im Augenblick, so zu sagen, und ehe andere Nationes sich kaum *resolviren*, wie sie es anlegen wollen, stehet ihr *Retrenchement* schon, welches denn bey besorgender Gefahr mehrentheils so starck und wohlbefestiget ist, daß sie *jusqu'aux dents* bis an die Zähne, wie man saget, *verretrenchementiret* stehen. Und eben so machen es auch die Türcken, wiewohl die Französische *Retrenchemens*, da es ihnen an *habilen Ingenieurs* nicht abgehet, noch viel etwas anders als die Türckische sagen wollen. Ein solches *Retrenchement* nun zu ersteigen, will gewiß etwas sagen, daher man wenigstens, wenn man sie gleich erobert, eine ungemeine Menge Volckes sitzen lassen muß. Mein Herr Marschall, ich *parix* alles auf der Welt, daß obgleich der Prinz *Eugenius* iho gleich gegen unsere Französische *Armée* vor Philipsburg sich geset, er dennoch dieselbe in ihrem Lager nicht wird angreifen können, so sehr sind sie verschancket. Ihr Herren Teutschen werdet es kaum glauben, mit was vor grosser Bemühung ich daran habe arbeiten lassen, und der *Marquis d'Arfeld*, der nach

mir daselbst das *Commando* erhalten, wird gleichermassen nichts haben ermangeln lassen, alles in einen vollkommenen Stand zu setzen und denen Kayserlichen die grössste Schwürigkeit zu machen, es zu ersteigen.

Mercy.

Ihr habet recht, mein Marschall, eure *Retrenchements* kosten viel Köpfe, wenn man sie erobern will, indessen aber ist es doch nichts unmögliches, selbige zu ersteigen. Ihr wisset, wie der Prinz Eugen die Lienen bey *Rammillies*, wo *Villeroi* damahlen sich befunde, glücklich *forciret*, und dergleichen mehr.

Bertwyck.

Ey was! *Villeroi* war geschickter ein *Festin* anzuordnen, und das auf mit *Approbation* zu tanzen, als mit einer *Armée* im Felde etwas Kluges auszurichten, daher denn auch seine meiste *Entreprisen* übel ablieffen, indessen weil der Hof ihm einmahl das *Commando* in die Hände gegeben hatte, so wollte derselbe auch nicht geirret haben, sondern ließ es demselben, ob es gleich *Francckreich* nicht wenig geschadet. Doch der *Marquis d'Asfeld* wird sich bey *Philipsburg* gewiß so leichtlich nicht *forciren* lassen. Glaubet nur, mein Marschall, wir haben nicht allein ein gutes *Retrenchement* und trefflichen Graben, sondern auch fast rings um das Lager über den Graben viele grosse viereckigte tieffe und fast aneinander in vielen Reihen aneinander hangende Löcher vor uns. Was würde es also nicht vor Mühe kosten, selbe zu *passiren*, was würde nicht vor Volck drauf gehen, wenn wir, indem die Deutschen auf uns los kämen, und sich bey *Passirung* dieser Löcher gewiß lange aufhalten müsten, wo sie selbe nur anders noch gar bequem *passiren* könnten, mit *Cartetschen* unter dieselbe spieleten, wie viel Volck würde alsdenn wohl von ihnen übrig bleiben, indem sie doch unserer *Artillerie* völlig ausgefeket seyn. Ja bleiben gleich welche übrig, so müssen sie doch hernachmahls noch den Graben und das *Retrenchement* ersteigen, und finden eine *vigoreuse Armée*, die gewiß im Stande ist, sich ihnen rechtchaffen zu widersehen, o dergleichen Dinge lassen sich so leicht nicht thun.

Mercy.

Ey hat doch auch der Prinz *Eugenius*, als er die Stadt *Belgrad* belagerte, und die Türcken derselben zum Entsatz kamen, das Türckische *Retrenchement*, welches ihr fast eben so gut und starck, als das Französische haltet, mit gutem *Succes* und Gläck erstiegen, er wird
also

also auch ein gleiches anigo an euch, denen Frankosen, wagen, und die Scharre, die ich in Italien gemacht, wieder zu ersetzen suchen.

Bermyck.

Ja ja, entweder ersetzen, oder auch nicht. Nein, mein Herr Marschall, ihr seyd vielleicht zu hitzig gewesen, Prinz Eugenius aber wird bey dem Phlegme, welches er besizet, die teutsche Wohlfarth, die auf einer solchen Unternehmung gewis beruhet muß, so leichtlich nicht auf die Spitze setzen. Ich habe schon vorher gesaget, und wiederhohle es igo wiederum, daß die Türcken zwar ihre Retrenchement auch hurtig und gut, wie die Frankosen machen, indessen aber bleibet doch zwischen beyden Retrenchemens noch ein grosser Unterscheid, geschweige denn, daß ein Türcke überhaupt eine ganz andere Art zu Fechten hat, als ein Frankose, und also auch viel leichter als der letztere über den hauffen geworfen werden kan. Prinz Eugenius wird das wohl von Teutschland auf die Ersteigung unserer Retrenchementer vor Philipsburg nicht ankommen lassen, und zwar um so viel weniger, wenn er vernehmen wird, wie es euch in Forcirung unseres Retrenchements in Italien nicht gelurgen.

Mercy.

Es kan vielleicht dieses etwas dazu contribuiren. Eugenius gehet freyslich behutsam, doch zuweilen hat er auch dem Urtheil der ganzen Welt zu wieder etwas unternommen, und ist doch hernachmahls in seiner Entreprise höchlich glücklich gewesen. Ich kan mich flattiren, daß ich in meinem Leben bey des Prinzen Eugenii Durchlauchtigkeit in guten Gnaden gestanden, und auch mein Kriegs-Metier entweder mit ihm zugleich unter dem Professor der Kriegs-Kunst, wie ihn Ludewig der XIV. genennet, dem Prinz Louis von Baden, oder auch unter ihm dem Prinz Eugenio selbst gelernet, daher ich ihm denn auch an igo in Angreiffung der Frankosen folgen, und einen coup hardi wagen wollen, welcher mir aber das Leben gekostet.

Bermyck.

Ihr gedencket des Louis von Baden, welcher gewis der grösseste General in dem Teutschen Reiche gewesen, der Prinz Louis von Baden hatte viel Qualitäten, an denen es denen andern Generalen nicht selten fehlet; seine Studia waren unvergleichlich, und an natürlichen Verstande, geschwinder und richtigen Einsicht und prompter zugleich auch fester Resolution hat es ihm niemand zuborgethan. Ludewig der XIV. pflegte selbst zu sagen, daß wenn er Louis von Baden

des Sommers bey sich im Felde und des Winters im Confeil hätte, er die Helffte von Europa zu conquetiren sich getraute. O! mein Marschall, wir haben den Prinz Louis von Baden am besten gekandt, denn er ist bey uns erzogen worden, woselbst er auch studiret und die Krieges-Kunst en general gelernet; hätte Franckreich ihn behalten, es würde euch gewiß unendlich viel Abbruch gethan haben.

Mercy.

Mein Marschall, des Prinz Louis von Baden Meriten sind auch denen Teutschen zur Genüge bekandt, indem des Prinzen Eugenii Durchl. selbst ihre Krieges-Wissenschaft unter der Anführung des Prinz Louis begriffen haben, und weiß ich, daß, wenn dieselbe eine Krieges-Disposition, so Prinz Louis von Baden ehemahls gemacht, aus dem Archiv sich reichen lassen, sie dieselbe zuvor geküßet, wie sie denn auch überhaupt mehr als einmahl selbst gesaget: daß sie zwar mehr Glück, Prinz Louis von Baden aber mehr Einsicht in Krieges-Sachen gehabt. Indessen waren dem Prinz Louis von Baden die Hände fast beständig gebunden, indem das Ministerium ihm alles contrecarirte, so daß ihm einmahl Geld, das anderemahl Bolck, das drittemahl Munition und Proviant gebracht, und er niemahlen etwas nach Wunsche ausrichten können. Ihr wisset, mein General, wie viel der Hof thun kan, daß ein General, wenn er gleich alle Qualitäten von der Welt besizet, gegen die Micanen desselben sich nicht schügen, sondern denselben unterliegen muß, daher hernachmahls öftters das grössste Unheil vor der ganzen Nation entstehet, welches doch gehoben werden können, wenn man denen Intriguen des Hofes bey Zeiten Inhalt gethan hätte.

Bertouch.

Ich glaube, daß es Prinz Louis von Baden gewesen, der einmahl an der Tafel bey einer grossen Gesellschaft, da auch theils Kriegs-Commissarien zugegen gewesen, als die Frage vorgekommen, wie denn Alexander der Grosse so grosse Thaten in kurzer Zeit ausgerichtet, und daß es heut zu Tage dergleichen Helden nicht mehr gebe, gar weislich gesprochen: Alexander der Grosse hätte keine Kriegs-Commissarien, wie heut zu Tage, gehabt, deswegen ihm alles gelungen wäre.

Mercy.

Ja ja die Kriegs-Commissarien sind öftmahlen der Generals Geißel,

Geißel. O der Hof! hätte auch Prinz Eugenius bey Sreuta der Ordre des Hofes gefolget, so würde er die Schlacht nicht gewonnen haben; denn da die übrige Generalität sein Absehen gemercket hatten, und ihm vielleicht die Ehre nicht lassen wollten, daß er die Türcken schlagen sollte, so hatten sie unter Vorstellung der grossen Gefahr, welche dabey zu besorgen wäre, von Wien aus die Ordre erhalten, daß dem Prinz Eugenio zu schlagen verbothen werde, doch da diese Ordre mit der Zeit anlangte, als ein Kriegs-Rath bereits resolviret war, die Türcken zu schlagen, auch Prinz Eugenius den Inhalt derselben mehr als zu wohl merckete, so legete er den Brief unerbroschen hin, und wollte denselben erst nach gelieferter Schlacht lesen. Dieses geschah auch, Eugenius lieferte die Schlacht, und gewann sie, da er denn nachmahls im vollen Krieges-Rath die Ordre erbüete, in welcher ihm die Lieferung einer Schlacht außschärffste verbothen wurde. Jedessen war doch die Schlacht geliefert und gewonnen. Nichts desto weniger kundigte die übrige Generalität dem Prinzen Eugenio den Arrest an, und wollten ihm richtig den Proceß formiren, berichteten auch die Sache nach Wien, wo selbst denn Prinz Eugenius hin beruffen ward, und die Resolution erhielt, daß er auf die Art, wie er ist gethan, indem er die Feinde geschlagen, jederzeit die Kaysersliche Ordre ungestraft übertreten könnte. O mein Marschall, so dachte ich es auch bey dem denen Franzosen gelieferten Treffen zu machen, und einen coup hardi zu machen.

Berwyck.

War euch auch von Hofe verbothen zu schlagen?

Mercy.

Nein, aber ich wuste wohl, daß mich der General Königsbeck in meinem Commando ablösen sollte, also resolvirete ich das äußerste zu wagen, um vielleicht, wenn die Sachen nach Wunsch liefen, mich bey der siegenden Armée zu erhalten, oder wo nicht, dennoch als ein General auf dem Ehren-Bette zu sterben.

Berwyck.

Man sehe doch, wie der Hof in allen grossen Sachen so in der Welt geschehen, und selbst in dem Kriege, wo man doch dencken sollte, daß es auf die Generals allein ankommt, seinen Einfluß beständig

dig behält. Hättet ihr nicht gewußt, daß ihr abgelöset werden solltet, so hättet ihr auch die Schlacht nicht geliefert.

Mercy.

Nicht anders, ich würde alles sicherer unternommen haben, nun ich aber wußte, daß ich nicht lange mehr commandiren würde, wollte ich die wenige Zeit, die ich noch übrig hatte, nützlich anwenden, wenn gleich die übrigen Umstände mir nicht gar zu favorabel zu seyn schienen.

Bertuyck.

Allein, mein Marschall, wo bleibet das gewesene Interesse eures Herrn, dem ihr dienet, hätte doch euer Privat-Interesse mehr überwiegen sollen, als daß ihr, weil ihr das Commando niederzulegen willens hattet, die Wohlfarth eines ganzen Landes auf die Spitze gesetzt, und zwar zu einer Zeit, da ihr selbst saget daß euch die Umstände nicht favorabel gewesen.

Mercy.

Ich kan mein hitziges Temperament nicht läugnen, welches ich beständig in meinem Leben von mir habe blicken lassen, und das mir auch iso den Todt zugezogen. Ihr könnet aber nicht glauben, mein Marschall, was dieses vor eine kühliche Sache ist, wenn ein General sein Commando niederlegen soll.

Bertuyck.

Ich weiß gar wohl daß dieses sehr empfindlich fallen müsse, und daß ein General von eurer Fagon mit allem Plaisir eher sein Leben in die Schanze schläget, als den Commando-Stab niederleget. Allein ihr hättet euch doch lieber in die Zeit schicken sollen, als daß ihr so mal apropos geschlagen habet.

Mercy.

Es ist alles geschehen, wer kan es nunmehr ändern. Der Haupt-Fehler dieser Attaque, und welcher auch gemacht, daß ich an dem Siege gezweifelt, ist dieser, daß das Terrain, wo ich die Franzosen angegriffen, nicht groß genug gewesen, meine Armée nach Wunsch auszubreiten und dieselbe völlig agiren zu lassen, sondern es kamen nur wenige Infanterie-Regimenter zum Treffen, die Cavallerie aber und Artillerie konte gar nicht agiren.

Bertuyck.

Berwycf.

O mein Marschall, dieses ist ein Hauptfehler, denn dadurch habet ihr ja eben verursacht, daß es eben so gut gewesen, als ob ihr die übrige Armée gar nicht, sondern bloß die einige wenige Regimenter bey euch gehabt hättet. Denn was nicht agiren kan, ist eben so gut zu rächen, als wenn es gar nicht dabey gewesen wäre. Also ist es eben so viel als wenn ihr uns ohne Cavallerie und Artillerie attaquiret hättet?

Mercy.

Nicht anders, ja wenn ich gar keine Cavallerie gehabt hätte, so wäre auch dieselbe der feindlichen Artillerie nicht ausgefeket gewesen. Denn meine Cavallerie konte nicht allein gar nicht agiren, sondern sie ward auch noch über dieses von den feindlichen Canonen angegriffen und zusammen geschossen. Der ganze Platz, wo wir agiret, war nicht länger als 175. Ruthen.

Berwycf.

O mein Marschall, wie habet ihr es aber so versehen. Habet ihr euch denn des Terrains nicht zuvor erkundiget, ehe ihr den Angriff gethan, oder haben euch die Frangosen das Terrain, welches ihr einnehmen wollen, vorher weggenommen, daß ihr nicht nach eurem Gefallen agiren könnnen.

Mercy.

Dieses letztere ist mehr als zu richtig, und thate mir um so viel mehr Schaden, je weniger ich es vermuthet hatte. Wenn es zum Unglück kommen soll, so muß sich auch alles dazu schicken. Sehet, dort kommt einer von meinen Officirern, der auch in der Schlacht vermuthlich geblieben seyn wird, der wird uns von allem Nachricht geben können. Saget mir, wie ist denn die Schlacht abgelauffen?

Officier.

Nach dem Tode des Herren General-Feldmarschalls haben Ihre Durchl. der Herzog von Württemberg das Commando übergenommen, und obgleich sonst verschiedene andere hohe Officier mehr, unter welchen sich auch des Prinzen von Culmbachs Durchl. befinden, in der Schlacht getödtet worden, auch man Ihre Durchl. dem Herzog von Württemberg verschiedene Pferde und zwar an der Anzahl 6. unter dem Leibe erschossen, so haben dieselbe sonst doch weiter keinen Schaden genommen, sondern alles bey der Schlacht wohlbedächtigt und weislich

veranstaltet. Sie wissen, daß die Schlacht des Mittags um 11. Uhr ihren Anfang genommen, und haben wir bald nach ihrem Tode das Retrenchement derer Franzosen glücklich erstiegen, und war der Herr General la Tour der erste mit, der sich in selbem befand, aber daselbst auch sein Leben einbüßete, nicht weniger nahmen wir verschiedene Cassinen ein. Und ob wohl die Franzosen allenthalben ein entsetzliches Feuer auf uns machten, und uns zu delogiren suchten, auch unsere Regimenter nicht wenig litten, indem die hintere und die ganze Artillerie uns nicht zu Hülffe kommen konnte, so haben wir uns doch den ganzen Tag durch unter einem so zu sagen höllischen Feuer, welches bis an den Abend, so lange man noch sehen konnte, daurete, dieselbe behauptet. Drey Mahl haben wir vor unsere Soldaten Munition hohlen lassen müssen, indem sie sich verschossen gehabt. Das Maximilian Stahrenbergische Regiment aber hat am meisten dabey gelitten, und werden von hundertern keine grosse Anzahl übrig geblieben seyn. Da nun die Nacht anbrach ward von der hohen Generalität resolviert, aus verschiedenen wichtigen Ursachen sich zurück zu ziehen, indem man doch die eroberte Plätze nicht würde haben behaupten können, welches denn auch zwar in guter Ordnung geschah, doch habe ich durch einen ungefehren Zufall dabey meinen Tod gefunden.

Mercy.

Gebet, mein Marschall, wie scharff es dabey zugegangen.

Berwycf.

Ich zweifele daran gar im geringsten nicht, sondern bin vielmehr fest versichert, daß man von beyden Theilen sein Devoir mit grösser bravoure gethan haben wird, denn dieses erhellet aus der ganzen Erzählung. So haben sie denn aber von 11. Uhr zu Mittag, als um welche Zeit die Schlacht angegangen, bis auf den späten Abend ausgehalten.

Mercy.

Ja, nicht anders, wie sie die Erzählung gehöret.

Berwycf.

Und wie viel Volk wird denn nicht von beyden Theilen geblieben seyn müssen, da das Treffen so gar entsetzlich lange gewähret, und dennoch haben die Käyserlichen nichts als die Mousquetiere brauchen können.

Mer-

Mercy.

Wie ihr es aus dem Munde dieses Herren gehöret. Wie hoch schäzet man also den Verlust auf Käyserlicher Seite?

Officier.

Dieses wird man so genau nicht wissen können, es dürffte auch alles eben so richtig nicht angegeben werden können, indessen ist so viel gewiß, daß der Verlust gar considerabel, obgleich die Frankosen auch dabey eben keine Seide gesponnen, sondern wo nicht einen stärkeren, doch zum wenigsten einen gleichen Verlust mit uns gehabt haben werden.

Mercy.

Saget mir doch, wenn ist denn der Prinz von Culmbach geblieben?

Officier.

Sie werden sich noch zu entsinnen belieben, wie sie denselben zu Attaquirung einer Mühle commandiret aus welcher die Feinde mit Canonen so wohl als auch mit der Mousqueterie sich aufs schärfste höhren lassen; als er nun diese Ordre zur Execution bringen wollen, ist er mit zwey Kugeln getroffen worden, da man vorher seinem Pager das Pferd unter dem Leibe erschossen, und dieser dem Herren zu Fusse folgen müssen. Hier nun haben die Leute den Prinzen, ihren Herren, aus dem Treffen weg und in ein Haus gebracht, wo sie denselben hinter einen Backofen geleyet damit er daselbst etwas ruhen möchte, bis der Chirurgus angekommen; dieser hat nach Besichtigung der Wunde dieselbe so gleich vor tödlich gehalten, indem die zwey Kugeln in dem nassen Hemde in Hofen noch zu finden gewesen. Darauf sich denn auch gedachter Herr zum Tode bereitet. Doch indem selbtes Haus und der Backofen insonderheit von denen feindlichen Canonen fast niedergeschossen worden, haben die Leute ihren Herren weiter getragen, und mit ihm nach einem andern Hause geeilet, da denn die Käyserliche Cavallerie sich überritten, und der Herr an dem Fusse getreten worden, indessen haben sie ihn doch noch zum besagten andern Hause gebracht, woselbst denn der Herr über grossen Durst geklaget, und einen Trunck Wasser verlanget. Diesen hat auch jemand gegen einen guten Recompos gebracht, darauf denn der Herr sich in etwas besser befunden, und doch bald darauf auf der blossen Erde, und statt des Kopfküssens mit einem Rocke unter dem Haupte, unter Vorsagung andächtiger Sprüche und Seuffzer, verschieden.

Berwyck.

So blutig siehet es im Kriege aus, und hilffet es nicht dazu, daß man ein Prinz gebohren sey; Mein, man muß darinn so gut als der elendeste Mousquetier sein Leben einbüßen. Wollte also der Himmel, daß die hohe Officier dieses nur beständig überlegen möchten, indem sie die unter ihnen stehende Leute in Friedenszeiten oft gar zu rude tractiren, denn wenn es hernach zur Schlacht und zum würcklichen Angriff komt, so ist unter dem Officier und Soldaten wegen der Gefahr kein Unterscheid.

Mercy.

Ja, ja, ein Prinz, wenn er sich in den Krieg begiebet, muß den Prinzen gar an die Seite setzen, und nur gedencfen, daß er nichts mehr als ein anderer General ist. Denn die Kugeln machen vor Prinze und andere Personen ganz und gar keinen Unterscheid. Ist es nicht wahr, ihr, mein Herr Marschall, habet es nicht anders gemacht, und auf eure Königlich Geburth niemahlen Staat gemachet, wenn ihr euch im Felde befunden.

Berwyck.

Wer als ein Prinz allenthalben seine Bequemlichkeit völliig haben will, der bleibe zu Hause, und lasse sich daselbst nach Wunsche bedienen, im Kriege ist es aber ganz was anders, und die Kugeln treffen Prinzen so gut als andere Personen.

Mercy.

Es ist wahr, wir haben von denen Protestanten tapfere Prinzen oftmahls gehabt, so wie wir sie auch unter der Kaiserlichen Armée noch iso haben, die mit einer ungemeynen Bravour so gut wie gemeine Soldaten auf den Feind losgegangen und sich höchst tapfer gegen denselben gehalten, daß alle Welt sich höchlich bewundern müssen.

Berwyck.

Ja, ja, die Prinzen unter denen Protestanten können keine Geistliche werden, oder sonsten geistliche Beneficia wie unter denen Catholischen genießen, daher müssen sie allerdings zum Degen greiffen, wosfen sie anders sich pouffiren wollen. Bleiben sie nun in denen Lehr-Jahren, so wie viele von ihnen würcklich bleiben, so sind sie als denn der Sorge vor ihre künfftige Wohlfart überhoben, bleiben sie aber am Leben, so können sie als große Generals einen Staat trotz den Prinzen machen.

Mercy.

Mercy.

Zhr habet Recht, mein Herr Marschall, doch wen sehe ich dort herkommen, es ist gewiß ein Französischer General, und gar, wo mir recht ist, der Feld-Marschall von Lisly. Ey ich muß ihn anreden. Mein Herr Marschall, wollen sie mir auch im Reiche derer Todten Gesellschaft leisten, nicht wahr, sie kommen auch aus der Schlacht in Italien?

Lisly.

Nicht anders, und ich glaube daß viele Generals-Personen von denen Franzosen mir noch nachkommen werden;

Berwyck.

Lasset euch umarmen, lieber Herr Marschall. Ey wie so blutig? Haben denn die Franzosen bey der itzigen Bataille auch viel eingebüßet?

Lisly.

Ey ist das noch zu fragen: Unser Verlust ist fast eben so groß wie der Kayserlichen ihrer gewesen, und wir haben auch so viel Generals-Personen verlohren, daß der König bald nöthig haben wird, eine neue Promotion von Generalen vorzunehmen. Sehet hier die Liste von unsern todten oder blessirten Officirern: „An Französischen Officirern zehlet man unter die Todte den Feld-Marschall von Lisly, von Misson, von Valence, von Chartre, und den Herzog von Crussol; von Blessirten aber den Marschall von Coigni, am Schenckel, den Marschall von Broglio, tödtlich, den General-Lieutenant Guerehois, tödtlich, dem General-Lieutenant Savelle der Arm entzwey, dem General-Lieutenant Cadrieux tödtlich am Haupte, dem Feld-Marschall Aubigni eine harte Contusion am Leibe, der Prinz Montauban am Arm und der Hand, den Herzog Tremoville tödtlich, ferner die Herren de la Faille, von Concade, Vater und Sohn, Graf Biron von Firmacon, von Hautefort und Maillebois, theils tödtlich, theils blessirt, ohne die vielen andern subaltern Officiers.

Berwyck.

Wer hat denn aber die Französische Armée in Italien commandiret?

Lisly.

Der Feld-Marschall Coigni, und hat derselbe nunmehr seinen Marschalls-Stab, der ihm in den Po gefallen war, wieder erhalten.

Denn man erzehlet, daß als der verstorbene Marchall von Villars, nach Übergang der Deutschen über den Po, zum erstenmahl den Herrn von Coigni gesprochen, jener zu ihm auf eine spitzige Art gesagt: Mein lieber Marquis, ihr habet den Marschalls Stab in den Po fallen lassen; worauf der Herr Coigni mit gleicher Fertigkeit geantwortet: Herr Marschall, wenn ihr nicht hier wäret, würde ich den Stab bald wieder erlangt haben. Nicht wahr, iho hat er den Marschalls Stab wieder bekommen?

Verwundt.

Ja ja.

Mercy.

Es ist Gottes Schickung gewesen, daß er ihn wieder erhalten müssen. Denn sonst, wenn ich meine Armée recht hätte ausbreiten können, würde es nicht geschehen seyn. Indessen ist es mir doch sehr lieb, daß ich vernehme, wie die Frankosen einen gleichen Verlust mit denen Teutschen haben, und daß also meine Troupen ihnen gar im geringsten nichts schuldig geblieben. Ich bin nunmehr nur begierig zu vernehmen, was der Prinz Eugenius vor Philippsburg thun wird. Er hätte doch das Lager bey Heilbrunn nicht verlassen, wenn es ihm nicht ein Ernst seyn sollte, die Frankosen zu attackiren. Denn bey Heilbrunn, wo Prinz Eugenius die Kayserliche Armée vorher zusammen gezogen, ist der einzige Ort, wo dieselbe so vortheilhaftig stehet, daß sie von einer ungleich grössern Armée der Feinde nicht angegriffen werden kan, und zugleich den Succurs und neue Hülfss Bötcker aus Deutschland beständig erwarten mag. Daher denn auch die Kayserliche Armée zu verschiedenen mahlen sich daselbst postiret befunden. Der Prinz Louis von Baden hat daselbst einsmahls mit einer nicht stärckern Armée als 13000. Mann gestanden, der Dauphin aber aus Franckreich stande gegen über mit 90000. Mann und 100. Canonen. Prinz Louis mußte alle Augenblicke eines Angriffes gewärtig seyn, und liesse seine Leute sich beständig in Bereitschaft halten. Allein der Dauphin canonirete zwar auf die Kayserl. Armée, doch ohne grossen Schaden, und auf eine andere Art konte er denselben nicht bekommen, daher er denn nach Verlauffetlicher Wochen, währenden welchen beyde Arméen, ohne etwas zu thun, sich bloß angesehen hatten, sich voller Verdruß nach Paris erhobe. Die Situation von dieser Gegend ist diese: Die Kayserliche stehen in einem Thal, auf einer kleinen Höhe, welcher nicht wohl beyzukommen ist. Mitten durch den Thal stiesset
der

der Neckar, der denen Feinden die passage schwer machet, und obwohl in demselben Fluß allda eine Furth ist, so hat doch damahlen der Prinz Louis die Vorsicht gebrauchet, daß er gedachten Furth mit in einander gehäckelten und auf einander gehäuften Eggen anfüllen lassen, so daß also derselbe nicht leicht geräumet noch practicable gemachet werden können. Die Frankosen standen auf der andern Seite des Neckars auf einer grossen Höhe, da sie das Kayserliche Lager übersehen, auch mit Canon-Schüssen selbiges erreichen können, wiewohl dieselbe schlechte Würckung hatten, indem sie entweder zu hoch oder zu niedrig giengen.

Berwyck.

Es ist mir dieses alles bekandt, allein ich habe vorhin die Ursache schon angeführet, warum der Prinz Eugen unser Retrenchement nicht leicht attackiren wird.

Mercy.

Die Zeit muß es lehren. Sehet aber hier, mein Marschall, hier habe ich einen Zettul, so man mir zugeschicket, als ihr das Leben eingebüßet. Saget mir, ob die Nachricht gegründet ist? „Der Französische Feld-Marschall Herzog von Berwyck, ein natürlicher Sohn Jacobi des II. Königs in Engelland und vermeinter Bruder des bekandten Prätendenten in Rom, hat seine Krieges-Schule unter dem Französischen Marschall Bouffeur gehalten, welcher letztere Herr denn mehr zur Attaque und Defension einer Bestung geschickt war, als eine Armée im Felde zu commandiren, sintemahlen es ihm beständig an einer geschwinden resolution fehlte, er auch nicht selten die Gemohnheit hatte, seine Leute ohne die geringste Noth durch Marche zu fatigiren. Bouffeurs Meisterstück war die Vertheidigung der Bestung Namur, in welcher eine Armée von 40000. Mann lag, die sich mit ihm desperat wehrte. Berwyck hat bey der Belagerung vor Philippsburg sein Leben endigen müssen, indem er mit einer Falconet-Kugel im Trenchée durch den Leib geschossen worden, darauf denn auch sofort eine andere Kugel ihm den Kopf zerschmettert. Ohne Zweifel muß man ihn aus der Stadt gesehen und ihn vor den Feld-Marschall erkandt haben, daß man so genau auf ihn gezielte, und ihn zugleich durch gedoppelte Schüsse erlediget. Der Welt-bekandte Französische General Turenne hatte ein gleiches Schicksal, massen er bey dem recognosciren unter einem Baume, indem er in einem Perspectiv nach dem feindlichen Lager sahe,

von

von einer Falconet-Kugel getroffen wurde, die dem Pferde den Kopf nahm, und ihn zugleich ertödtete. Turenne pflegte beständig einen Schecken zu reiten, daher er denn bey dem recognosciren leicht erkennet werden konnte. Man meinet, der Kayserl. General hätte den Canonirer, der den Turenne erschossen, aufhängen lassen, weil er demselben expresse verboten, dem Feld-Marschall Turenne, als einen grossen Helden, nicht zu schaden, auch ihm nur mit der Bedingung die Canone anzuzünden erlaubet, daß er ihm das Pferd unter dem Leibe todt schiessen sollte. Turenne hat indessen die Ehre, daß sein Körper zu St. Cyriaco, in Franckreich in dem Königl. Begräbniß lieget, und hat man in dem Stück vor ihn besser georget, als vor den Englischen General Schomberg, dessen weiterhin gedacht werden soll. Man saeet auch, daß Turenne gleichsam eine heimliche Ahndung gehabt habe, daß ihm ein Canon-Schuß das Leben nehmen würde, indem er bey jedem Schall einer losgezündeten Canone den Huth abgezogen, und zu sagen pflegen, daß man vor dem Schall dieses brutalen Thieres Respect bezeigen müsse.

Verwuch.

Es hat dieses alles seine Richtigkeit. Allein, sehet, Philippsburg ist doch nunmehr wirklich von uns erobert, und Prinz Eugen hat es nicht verhindern mögen.

Mercy.

Ich weiß es gar wohl. Das Französische *Retrenchement* vor Philippsburg ist ganz aufferordentlich fest angeleget, indem dasselbe aus vielen an einander hängenden *Bastionen*, einem Graben, der mit Wasser angefüllet gewesen, und denn denen fast um das ganze *Retrenchement* gemachten viereckichten Löchern bestanden, welche oben breit, unten aber spizig zu gegangen, und dabey unten mit eisernen gespizten Stäben versehen gewesen, so, daß wenn ein Reuter mit seinem Pferde in selbiges gefallen wäre, das Pferd nothwendig hätte crepiren müssen. Dieses *Retrenchement* hat sich in gleicher Ausbreitung von einer Brücke des Rheins, welche es eingeschlossen, und von einer Seite von Philippsburg bis zur andern Seite dieser Bestung, und zu einer andern Brücke über den Rhein, so die Franzosen gleichermaßen inne gehabt, erstreckt, so daß der Umfang desselben auf 3. bis 4. Meil Weges in der Runde gehabt. Jenseit des Rheins aber haben die Franzosen ihre Bagage gehabt, welche denn auch vermittelst einer dritten Brücke die Communication mit der Französischen verretrenchementirten Armée

behalten. Hinter diesem Retrenchement nun hat Prinz Eugenius mit der Kayserlichen Armée gestanden, und die Französische Armée auf dreyen Seiten mit Canonen beschossen. Ja es hat sich auch die Kayserliche Armée nicht allein bis an den Rhein, sondern auch vermittelst einer Brücke über denselben mit einem Corpo jenseits des Rheins postiret, woselbst die Französische Bagage sich befunden. Doch hat sie wider die Franzosen nichts füglich vornehmen können: eines theils, weil die Franzosen ungemein vortheilhaftig verretrenchementiret gestanden, und es viel Volck, ja auf 20. bis 30000. Mann gekostet haben würde, wenn man die viereckigte Lächer hätte ausfüllen, den Graben passiren, und das Retrenchement übersteigen wollen; Ja wenn gleich dieses geschehen wäre, so hätte man doch noch auch hernach den heftigsten Widerstand der ganzen Französischen Armée, die, ob sie gleich bey der Belagerung ziemlich geschmolzen, von dem Elsfah her, beständig mit neuen Trouppen, und wie man glaubet, mit 20000. Mann verstärket worden, auszustehen gehabt. Es beruhet der ganze Fehler, warum diese Bestung Philippsburg nicht entsetzet werden können, mehrentheils darinn, daß man denen Franzosen gar zu viel Zeit gelassen, sich zu verschanken, und daß während der Zeit die Kayserliche Armée nicht im Stande gewesen, ihnen die Spitze zu biethen; da nun endlich dieses geschehen, die Armée sich versammelt, und etwas hätte tendiren können, so war das Retrenchement schon fertig, und die Franzosen steckten wie die Caninichen in ihren Löchern. Man mag nun gleich sagen, daß ein gutes Retrenchement von nichts anders als von der grossen Furcht desjenigen zeige, der hinter demselben sich verstecket, so siehet man doch anieko aus dem Erfolg, daß dergleichen Retrenchemens nicht anders als ihren guten Nutzen haben. Nur ist zu beklagen, daß die Teutsche Bauren, welche die Franzosen mehrentheils zu dieser Arbeit forciret, wieder ihre eigene Landtleute dieses Retrenchement haben aufführen müssen, ja daß dieselbe auch vielleicht iho noch auf gleiche Art wiederum dürfften gezwungen werden, selbtes Retrenchement zu rasiren. Die andere Ursache der unentsetzten Bestung Philippsburg scheint nicht unfüglich diese zu seyn, daß da sonst der Prinz Eugenius mit lauter Kayserlichen Trouppen ehemahls glücklich gewesen, er doch iho melirte Böcker, und insonderheit die Creyß-Trouppen bey sich hat. Man zweifelt gar nicht an dieser Herrn Courage und Tapferkeit, es scheint aber doch ein Unterscheid zwischen einem regulirten Soldaten, der beständig sich in Waffen übet, und einen, den die Noth erst dazu machet, sich zu zeigen.

gen. Ich glaube, daß die itzige Conduite des Prinzen Eugenii die Klagen justificiret, welche ehemahls der tapffere Prinz Louis von Baden, nicht weniger auch Ihre Maj. der König von Engelland, als dahliger Churfürst von Hannover, wegen derer Creuß-Trouppen geführt. Beyde commandireten an dem Rhein, und konten keine große Thaten thun, davon sie aber die Schuld einigen denen ungleichen Trouppen beylegten, die unter ihrem Commando stunden, wie davon ihre verschiedene Schreiben dieser beyder Herren zeigen. Und es ist in der That im Kriege viel daran gelegen, daß man einerley Trouppen commandiret, denn so wissen wir, daß Alexander der Große mit einer Handvoll Macedonier, die aber alle Kern-Leute waren, und auf die er sich verlassen konte, das große Heer des Königs Darii, welches theils von vielen entlegenen Nationen, die sich einander nicht einmahl in der Sprache verstunden, theils auch von vielen ungeübten Soldaten gemenget wnr, glücklich überwunden. Wollen wir nun aber auf die itzige Zeiten sehen, da die Franzosen an Menge der Soldaten in der Armée denen Kayserlichen völlig gleich seyn, wo sie selbe nicht gar übertreffen, und noch dazu ein festes Retrenchement vor sich haben, so wird es niemand dem Prinzen Eugenio verdencken können, daß er mit seiner Armée, auf welche er sich so gut nicht verlassen kan, als wenn sie Kayserliche Soldaten wären, keine Schlacht mit denen retrenchirten Franzosen hazardiret, indem doch, wenn dieselbe Bataille, welches Gott verhüte, unglücklich abgelauffen wäre, die ganze Wohlfarth des Römischen Reiches daran gehangen hätte. Zwar muß dieser Herr Anfangs allerdings willens gewesen seyn, die Franzosen anzugreifen, indem er eine große Menge Fachinen verfertigen lassen, womit er ohne Zweifel die viereckigte Löcher ausfüllen lassen, und also den Feind artaquiren wollen, allein es sind dieselbe vor dieses mahl unnützlich gewesen, und man hat sie nachgehends alle zusammen verbrannt.

Berwycf.

Sehet aber, so siegen doch die Französische Waffen beständig; und Engelland und Holland mischen sich nicht drein.

Mercy.

Sie werden sich schon zu rechter Zeit drein mischen.

Berwycf.

Indessen thun sie doch aber nichts.

Mercy.

Mercy.

Nur Gedult. Spanien hat schon längstens im Sinn gehabt, den Kayser in Italien mit Krieg zu überziehen.

Berwyncf.

Ich gebe euch Recht. Denn im Reich der Todten gehe ich doch der Wahrheit nach. Es ist freylich zu verwundern, daß Engelland das Spanische Project nicht gewust haben sollte, denn es wendet freylich alles an, um dasjenige, was in Europa vorgehet, gründlich zu erfahren, doch unser Regent der Herzog von Orleans hat die Engelländer hierin noch übertroffen, indem er die beste Spions von der Welt hatte.

Mercy.

Za der Regent war ein grosses Genie. Allein, sollten es ihm die Engelländer an Spionen nicht zuvor thun?

Berwyncf.

Nein, das Project des Baron Görzens, Engelland zu bekriegen, hat er zuerst entdeckt.

Mercy.

Ich bitte euch, das Portrait dieses Herren wird euch bekandt seyn, theilet mir doch dasselbe mit.

Berwyncf.

Sehr wohl. Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, war zu seiner Zeit der grössste Mahler, der grössste Musicus, und der grössste Poëte. Er hat sein Ingenium so hoch getrieben, als es möglich gewesen ist, und wollte Gott, daß er mit seiner Einsicht in gehörigen Schrancken geblieben wäre, und nicht die Religion selbst zuweilen zu einem Spiel gemachet hätte, denn an dem letztern sind viele Ausdrückungen, die er gar öfters in seinem Mund zu führen pflegen, und die man sich scheuet allhie anzuführen, Zeugnisse. Sein Premier-Minister war der Cardinal Dubois, welcher die Gewohnheit hatte, mit harter Reden, auch zuweilen fluchen um sich zu werffen. Der Herzog von Orleans, Regent, hat von ihm selbstens einsmahls die Historie erzehlet, daß sich die drey Laqueien, des Erz-Bischoffs zu Paris, des Erz-Bischof zu Rheims und des Cardinal Dubois gestritten hätten, welcher von ihren Herrn der grössste wäre. Der Laquey, vom Erz-Bischoff zu Paris hätte gesagt, sein Herr wäre der grössste puis qu'il sacre

les Eveques, weil er die Bischöfe salbet. Der Laquey vom Erzh
 Bischof zu Rheims hatte ihm widersprochen und gesagt. Sein
 Herr wäre der gröfste puis qu'il sacre le Roi, weil er den König sal-
 bet. Endlich aber hatte der Laquey Cardinal du Bois beschloffen:
 kein Herr müste nothwendig der gröfste seyn, puis qu'il sacre Dieu,
 weil er fluchet. Aus dieser Historie kan man zugleich das Genie von
 dem Regenten nicht wenig erkennen. Eine vornehme Dame, welche
 Dubois sehr hart angelassen hatte, beschwerete sich dieserhalben auch
 bey dem Regenten, erhielt aber von demselben keine andere, als diese
 Antwort: Madame, ich weiß es, Dubois ist so unbescheiden wie ein
 Karren-Pferd, allein er ist ein Mann der guten Rath zu geben weiß.
 Man saget aber, der Herzog Regent wäre seiner zuletzt überdrüßig
 gewesen, und da Dubois lange Zeit an einer Kranckheit laboriret, so
 läffet endlich der Regent die Medicos ein Conseil halten, wie dem U-
 bel abzuhelffen, und ob nicht eine Operation vorzunehmen wäre. Die
 Medici bringen ihm hierauf zur Antwort. Es könnte der Cardinal zwar
 noch lange leben, allein wenn man die Operation vornähme, so wäre
 zu vermüthen, daß er wegen vieler Schwachheit darauf gehen würde.
 Darauf denn der Regent ganz trocken geantwortet: Ich will, daß
 man die Operation vornehme, an welcher denn auch darauf der Car-
 dinal gestorben. Die Philippiques geben viel Particularia von des
 Regenten Leben, und man erzehlet auch eine besondere Historie, wie er
 den Schaden am Auge bekommen. Sonsten ist seine Verschlagen-
 heit und außerordentliche List ungemein groß gewesen. Wie er durch
 die Intriguen des Herren Laws nicht allein das Geld aus ganz Franck-
 reich, sondern auch aus vielen andern Ländern an sich gezogen, ist Welt-
 bekandt. Es war ja damahlen eine wahrhafftige Raserey, welche in
 Franckreich herrschete, und ob zwar alle vernünftige Leute absehen
 konten, daß das Wesen unmöglich Bestand haben, sondern zuletzt auf
 ein Lami ablauffen würde, so wollte doch ein jeder von der Gelegen-
 heit profitiren und reich werden. Allein einige wenige arme Leute
 werden Reich, und sehr viel große Reiche werden arm, und dieses
 war das Ende von dem traurigen Lust-Spiel; Indessen hatte der
 Herzog Regent das Geld in seine Casse gebracht, und was noch übrig
 an Gelde war, mußte ihm gegen Billets, und also Gold gegen Papier
 eingehändiget werden, biß die Billets nichts mehr galten, und er also
 das Geld völlig in Ruhe besitzen konte. Daher denn auch ein gewis-
 ser funreicher Kopf, der eine Satyre damahls auf ihn verfertiget hatte,
 und

und welchen der Regent gerne ausforschen wollte, auch daher eine grosse Summe auf seine Entdeckung gesetzt hatte, ihn durch einen angeschlagenen Zettel öffentlich fragete: ob er selbte Summe in baaren Geld oder Billets bezahlen wollte. Es hatte übrigens der Regent zu seiner Zeit die beste Spione in der ganzen Welt und an allen Höfen, und da sonst die Engelländer vor andern sich flattiren, daß sie von allen, was in Europa passiret, die genaueste Nachrichten haben, auch dieselbe vermittelst viel angewandten Geldes höher als andere Nationes würcklich poushren können, so hat doch der Herzog Regent das Project des Baron Görzens, welches die wieder Einföhrung des Præcendenten in Engelland betrafte, noch eher als die Engelländer selber gewußt, und es dem Englischen Hofe vorher entdeckt, da dieser noch nicht die geringste Nachricht davon gehabt. So weit waren ihm seine Spione treu und fleißig. Wer auch hiebey erweget, daß zum Spioniren hauptsächlich viel Ingenium erfordert werde, und dabey einseheth, daß der Herzog Regent selbst ein grosses Ingenium besessen, der wird leicht den Schluß machen können, daß es ihm ein leichtes gewesen, geschickte Spione zu finden, die alle dazugehörige Qualitäten besäßen. Bey dieser Gelegenheit, da ich der Engelländer Geschicklichkeit in Verbehaltung guter Spionen gelobet, fällt mir eine Historie von einem Engelländischen Minister bey, der einsmahls ungemeyn gern das Absehen des Spanischen Hofes entdecken wollen, allein selbiges auf keine Art einsehen mögen. Er mag sich wohl um Spione bekümmern, und endlich meldet sich ein gewisser Mensch bey ihm, der sich vor nichts anders als einen Spitzbuben ausgiebet, und sich dazu offeriret, daß er sich dazu wollte brauchen lassen, das Geheimniß des Spanischen Hofes zu entdecken. Er wiederholet zwar nochmahlen, daß er nichts als ein Spitzbube wäre. Doch sollte sich der Minister bey seinen Cameraden erkundigen, daß er gewiß ein solcher Mensch wäre, der nicht was verspräche, was er nicht hielte. Der Minister fraget: wie er denn seine Sachen anfangen wollte, und der Mensch fordert eine gewisse Summe zur Reise, denn wollte er sich in Madrit eine Zeitlang aufhalten, und zusehen, daß er bey dem Spanischen Premier-Minister als Laquey in Dienste kommen könnte. Er wollte, wenn dieses angienge, ihm ein viertel Jahr und drüber ehlich dienen, hierauf aber ihm einsmahls das Zimmer aufbrechen und alle Papiere sammt der Baarschafft wegnehmen. Denn dächte er es weiter dahin zu farten, daß der Minister auf ihn nichts präsumiren sollte, am allerwenigsten aber würde er auf die Gedanken kommen,

men, daß der Diebstal wegen der Papiere geschehen sey. Die Papiere wollte er hierauf gleich nach Engelland übermachen, und als denn noch ein halb Jahr bey dem Herren in Diensten bleiben, zuletzt aber auch seine Dienste quittiren und zurück nach Engelland kommen. Welches alles denn auch gedachter Mensch, nachdem ihm der Englische Minister Geld genug zu seiner Reise gegeben, glücklich und auf ein Haar ausgeführet.

Mercy.

Ja, ja, auf Spione kommet es alles auch im Kriege an. Sie müssen aber einer von dem andern nichts wissen, Prinz Louis von Baden hat derselben viel gehabt, allein keiner hat von dem andern was gewußt, Prinz Eugen hat derselben noch mehr, und sind seine Spions ordinar besser als diejenige, welche der Feind hat, weil er sie besser als jemand bezahlet, denn ein jeder Spion verkauffet gern sein Leben oder seine Wissenschaft, die er mit Gefahr seines Lebens erlangen muß, an denjenigen Herren, der sie ihm am theuresten bezahlet. Prinz Eugenius ist aber, wie bekandt, der genereuseste Herr, der in der Welt seyn kan. Sonst aber von verschiedenen Arten zu Spioniren ist etwas merckwürdiges, daß die Spionen auch der Kinder gebrauchen können. Zwey Kinder gehen in das Kayserliche Lager, ein Mädchen und ein Bübchen, ein jedes durch eine andere Linie, und knüpfen an einem Bindfaden, so viel Fahnen als sie sehen, so viel Knoten in denselben, welches ihnen denn der Spion anbefohlen, um zu wissen, wie starck die Armée sey. Ein Kayserlicher Reuter wird es gewahr, und fragt das Mädchen, was sie machet, sie antwortet in ihrer Einfalt, wie sie hie die Fahnen aufknüpfete. Der Bube knüpfete die andern Fahnen auf. Sie werden also beyde arretiret, und bekommen von dem Profos einen Schilling.

Berwyt.

Es ist eine kützliche Sache, ein Spion zu seyn. Ein teutscher Officier wird in eine Stadt, so die Franzosen inne haben, als Spion geschicket, und gehet mit Butter und Käse in dieselbe, läffet sich auf der Wache im Thor in Discours ein, und schenckt ihnen theils Käse, theils giebet er sie wohlfeiler. Darauf gehet er nach des Gouverneurs Haus, und verkaufft seine Sachen, dabey er denn verschiedenes siehet und höret, was er gerne wissen möchte. Endlich gehet er zurück, und sezet sich bey der Wacht am Thor, und rauchet eine Pfeiffe Toback, in Hoffnung, noch etwas zu erfahren. Die Wache redet auch mit

mit ihm teutsch, und in dem Augenblick kommt einer, der schreyt frantzösisch: Fermez la porte, il ya un espion dans la ville. Machet das Thor zu, es ist ein Spion in der Stadt: der Officier verstehet es gar wohl, thut aber, als wenn er es nicht verstünde, und bleibt sitzen, ob ihm gleich das Herze im Leibe nicht wenig schläget. Endlich will der Soldat das Thor zumachen, und saget: Bauer, geh fort; darauf er denn auch seinen Abmarsch nimmt, und nachdem er voller Angst und Schrecken die Kayserliche Armée erreicht, sich niemahls wieder als einen Spion brauchen lassen wollen. Der Frantzösische General Catinat ist oft als ein Capuciner hin und wieder verschicket worden, welches denn in Catholischen Landen gar wohl angehet.

Mercy.

Wie wollten sie aber einen würcklichen Capuciner erkennen, der sich zum Spion brauchen liesse, und den Barth abgeschoren trüge?

Berwyck.

Das weiß ich nicht.

Mercy.

Ich will es ihnen sagen: Ein verkleideter Capuciner hat sich den Bart scheren lassen. Allein in einer viertel Stunde greiffet er sich wohl 20. mahl nach dem Kinn. Denn die Spiritus Animales, welche ihren Lauf nach dem Barte zu genommen hatten, um ihn zu kammern, zu tressiren, zu rangiren und zu flattiren, machen, daß die Hand noch beständig dahin gehet, ohne zu überlegen, daß das Kinn seine ehrwürdige Zierde bereits verlohren. Also konten sie daran einen Capuciner, der sich in weltlichen Habit verkleidet, erkennen.

Berwyck.

Ja, ja, das lasse ich passiren. Doch ich muß ihnen noch etwas von denen Engelländern erzehlen. Die Engelländer sind capabel, alles zu hazardiren. Es giebt gewisse Ziegen in der Türckey, deren Haar entweder zu Hütten oder zur Wolle sehr dienlich seyn, allein, da die Türcken bey Lebens-Straffe verbotzen, dieselben aus dem Lande zu führen, haben die Engelländer derselben niemahls habhaft werden können, um Art davon zu haben. Endlich resolviret sich ein Engelländer und wird aus Liebe zu seiner Nation und der gemeinen Wohlfarth würcklich ein Türcke, lasset sich beschneiden, und appliciret sich eine Heerde dergleichen Ziegen zu hüten. Niemand setet in ihm ein Mißtrauen, nachdem er würcklich ein Türck geworden. Al-

lein wenige Zeit hernach kommet abgeredeter Massen ein Englisches Schiff in die Gegend, auf welches sich mein Engelländer zusamment seiner Heerde Ziegen begiebet, und nach Engelland segelt, so daß die Engelländer würcklich auf diese Art selbte Ziegen erhalten haben. Allein welche Nation ist capabel so was zu hazardiren?

Mercy.

Deßhalben sagen auch die Engelländer, wenn sie jemanden nach ihrem Gulto finden und ihn loben wollen: Es ist schade um euch, daß ihr nicht ein Engelländer seydt. Allein, mein Herr General, da sie angefangen, mir ein Portrait von ihrem ehmaligen Regenten zu machen, so bitte mir von ihnen gleichfalls das Portrait Ihres Königliche Maj. von Frankreich aus.

Berwuch.

Sehr wohl. Ludwig der XV. König in Frankreich träget gerne Stieffeln, so wie er auch überhaupt die Jagd, als seine grössste Passion liebet. Er wird auch dahero in denen Gemälden, die ihn in Lebens-Größe vorstellen, gemeiniglich mit Stieffeln abgemahlet, die sonst doch verhindern, daß man die Gestalt des Beines nicht eigentlich sehen kan. Die Mode der Franzosen, die Kleider mit hohen und weit von einander stehenden und ausgefüllten Falten zu tragen, schreibt sich von Ihres Majestät. Sonsten sind Ihre Maj. überhaupt der König sehr wohl gebildet, und zeigen ein vergnügtes Französisches Gesicht. Es wird die Erfahrung künfftig zeigen, ob Ihre Majestät an dem Kriege, welcher nunmehr ganz Teutschland beunruhiget, so wie auch überhaupt an denen Staats-Affairen, so wie Ludwig der XV. allen Theil nehmen werden, denn sonst sind die letztere bisshero in den Händen des Cardinals Fleury gewesen, so wie man auch selbst in Frankreich kein Geheimniß machet, den izigen Krieg dem Groß-Siegel-Berwahrer dem Herren Chauvelin zuzuschreiben, und ihn dahero la guerre chauveline oder den Chauvelinischen Krieg zu nennen, ja selbst die Prinzen von Geblüth haben überhaupt bey der letzten Promotion derer Generals sich verlauten lassen, daß Chauvelin bey derselben so viel gewonnen, daß er sein Land-Guth davon ausmeubliren und völlig bauen könnien. Die Mariage des Königes mit des Stanislai Tochter hat mehr die Liebe und Zuneigung als sonst andere weit-ausstehende Absichten zum Grund gehabt, und muß man dem Pohlischen Frauenzimmer den Vorzug lassen, daß sie mehrentheils schön gebildet, viel Feuer in den Augen haben und
wenn

wenn anders die Auferziehung gut, auch viel Verstand besitzen, indem sie die fremden Sprachen sehr leicht reden lernen. Franckreich ist in dessen glücklich, da es durch die Königin, die viele Qualitäten besizet, verschiedene Prinzen erhalten, an welchen es doch vor der Vermählung des Königes einen Mangel hatte, von denen jüngeren Jahren des Königs, die er unter der Aufsicht des Herzog von Orleans Regenten zugebracht, hat man viel artige Historetten. z. E. Als man dem Könige gesaget, wie Heinrich der IV. den Zunahmen des Grossen führte, so wie auch Ludewig der XIV. und ihn darauf gefragt; was er denn vor seine Person vor einen Beynahmen dereinst annehmen wollte, so soll er geantwortet haben. Er wollte Ludwig der vollkommene heissen, Louis le parfait. Der kleine Hussar, den der König, ob er gleich eines Schustickers Sohn war, wegen seiner guten Mine zu sich genommen, und der mit ihm auferzogen worden, hat sein Glück sehr wohl gemachet. Der König hat ihm einstens den Orden des heiligen Geistes angehangen, und ihn auch denselben gelassen, indem ein König von Franckreich niemahlen dasjenige wiedernimmt was er einmahl weggiebet. Man erzehlet, daß wenn der König in seiner Kindheit etwas versehen, dieser Hussar diesewegen zur Rede gesetzt und auch nachdrücklich gefragt worden, da denn der König oftmahls recht herzlich darüber geweinet haben soll, wenn man den kleinen Hussar gestraffet hat. Und dieses mag wohl eine recht Königlische Auferziehung heissen. Sonsten spielet auch iso der König sehr gern, und das Glück ist ihnen vermassen gewogen, daß sie denjenigen, die sich mit ihm in ein Spiel einlassen, nicht selten grosse Summen abgewinnen. Ob sie nun auch im Kriege glücklich seyn werden, stehet dahin: der Anfang ist doch gar wohl ausgeschlagen.

Mercy.

Allein die Teutschen haben ein Sprichwort: daß man nur im Zippel die Fische fänget, wenigstens ist probable, daß wie Franciscus I. König in Franckreich, nicht viel wieder Carolum den Vten gewonnen, also auch Ludewig der XV. dem Römischen Kayser Carlu dem Vten nichts anhaben werde.

Bermyck.

Wir wollen davon das Glück decidiren lassen.

Mercy.

Es ist wahr, Franckreich hat gute Soldaten, und das thut im Kriege sehr viel, wo nicht alles.

Beywuch.

Ludewig's des XIV. große Armée, so er in wärenden seinen Kriegen gehalten, haben sich oft auf 300000. Mann belauffen, und durch eine solche Menge von Volck kan endlich ein Herr in der Welt noch etwas austrichten, und wenn gleich, wie es gegen ihn geschehen, ganz Europa sich wider ihn erkläret. Ob er nun selbst gleich in hoher Person nicht viel zu Felde gezogen, so hat er doch geschickte Officier zu kennen gewusst, und selbe sehr hoch *estimiet*. Daher es ihm denn auch an selben niemahls gefehlet. Kein Herr in der Welt lernet so leicht, wie viel an einem rechtschaffenen Officier gelegen, als wenn er selbst und zwar langwäherige Kriege führet. Als denn siehet er erst, wie nothwendig die Officier seyn. Und dieses kan man auch von Ludewig dem XIV. sagen. Eben daher schreibet sich das Gestiffte derer *Invalides*, welches gedachter König angeleget, da die *blessirt*: Officier und Gemeine sehr wohl und reichlich versorget werden. Ein junger Officier, dem das Kinn weggeschossen, hatte zu meiner Zeit ein silbern Kinn, und liess sich in dem *Invalid*:n-Hause lauter *Bouleons* einflößen, hatte einen ehrenn Kerl, der dieses verrichten mußte, und ihm aufwartete. Die Officier sowohl als die Gemeine haben allerhand Spiele daseibst, mit welchen sie sich *divertiren*, auch auffer ihrer reichlichen Versorgung etwas Geld vor ihre *revenues plaisirs*, welches sie entweder verpleien, oder sonst nach Belieben anwenden mögen.

Mercy.

Ich habe mir davon folgende Beschreibung machen lassen. Die *Invalides* in Franckreich sind *blessirt*: Officiers und Soldaten, vor welche der König ein überaus schön Gestiffte und Gebäude, *Hospital des Invalides* genandt, aufgerichtet, in welches sie, wenn sie anders wo keine Mittel zu leben haben, jedweder nach der *Ordnung* seiner Bedienten Charge aufgenommen werden, als *Capitain*s, *Lieutenant*s, *Unter-Lieutenant*s, *Fähnliche* oder *Cornets*. Die von dem Königl. Hause, als *des Gardes du Corps*, *gens d'Armes* oder *Mousquetaires* werden darinnen wie *Lieutenants* gehalten. Es ist auch eine Classe alda vor die Feldwebel und *Quartier-Meister* zu Pferde, welche in gleicher Unterhaltung. Sie sind sehr wohl *logiet*, werden gut in Essen und Trinken *tractirt*, auch wohl gekleidet, und giebet man so gar wöchentlich einem jeden ein gewisses Geld zu Toback und Pfeiffen. Die Officiers leben darinnen besser, als wenn sie 40. *Sols* oder Schillinge des Tages in *Wirthshäusern* zu verzehren hätten. Sie sind so wohl als die gemeinen

nen Soldaten blan gekleidet, auffer daß sie eine kleine silberne Salone auf ihrem Rock und Degen tragen, und bekommen sie Monatlich 3. Rthlr. vor ihre kleine Ausgaben. Jeder Officier hat die Inspection über eine Anzahl Soldaten, welche Compagnienweise ausgetheilet sind. Die gemeine tragen keine Degen, auffer wenn sie auf der Wache stehen, in welchem sie darinnen alle Krieger-Verrichtungen, die Wache besetzen, wie in einem festen-Platz thun, auch bey der Nacht, bis in die nächstgelegenen Orten der Vorstadt *St. Germain* Runden gehen, und werden sie zu der Nacht, wie es wahrhaftigen Christen wohl anstehet, angehalten. Weil vom letzten Kriege viele beschädigte gewesen, von welchen man geglaubet, daß sie unheilbar wären, doch aber mit der Zeit durch angewendete Mittel wieder zurechte kommen sind, so hat man vielen, welche es begehret, heraus zu gehen erlaubet. Diejenige, so einmal nach Hause verlanget, und nicht weiter dienen wollen, werden nicht mehr dartzu genommen. Die aber, so heraus gehen, und auf eine neue sich unterhalten lassen, um unter dem Könige zu dienen, sind allezeit versichert, daß sie wieder hinein kommen; wie man es denn gar oft bey einer vorgehenden Reforme siehet, oder auch, nach dem sie vierjährige Dienste geleistet, dasero denn die meisten diese letzte Perthe nehmen. Man hat deren mehr als 3000. im Jahr 1702. heraus gezogen, und Compagnien daraus gemacht, so in Garnison in und gemeinlich in die Citadellen geschicket werden, alwo sie eine starke Bezahlung haben, und sind alle ihre Officier eben so wohl so genante Invalides. In diesem Hospital ist ein Gouverneur, so ein alter Officier von Distinction ist, ein Lieutenant du Roi, ein Major, und 4. Adjutanten, die sehr große Besoldungen gemessen. Zu Aufsichtung aber und Erhaltung dieses Soldaten-Hospitals hat der König nicht die geringste Ausgaben, sondern es wird alles von dem Krieger-Staat genommen, und an Bezahlung der Generalen und Gouverneuren der Plätze, Troupen, Artillerie &c. vom Pfand 2. Liards oder Pfennige hierzu abgezogen. Die Rechnung über die Einnahme und Ausgabe wird alle Tage von dem Krieger-Secretario in einem besonderen Zimmer gedachten Hospitals abgelegt, auch alda über ein und andere vorkommende Sachen Rath gehalten. Die Marschalle von Frankreich, General-Lieutenants, Feld-Marschalle, Brigadier und Obristen haben das Recht, bey Befehlungen dieser Rechnungen sich einzufinden, und selbige zu unterschreiben. Zu Erhaltung desselben sind alle nöthige Officiers, als Intendant, Commissarii, Schatz-Meister und Degen-Schreiber vorhanden, welche

von diesen ihren verkauften Aemtern starcke Gage ziehen. Die Soldaten daselbst werden gegen einen beglaubten Schein von ihren Obristen, so von denen Directeurs und Inspecteurs examiniret worden, angenommen, welches sich eben also mit denen Officiers verhält. Die Einkünfte sind allezeit erklecklich, also, daß wenn eine gewisse Summe Geldes, so von denen Ausgaben überschiesset, vorhanden, der König solche zum Capital machet, und von dem Interesse denen Rittern des Ordens S. Louis Pensionen verordnet.

Berwycf.

Dieses trifft alles richtig ein.

Mercy.

Dahero aber darf man sich nicht verwundern, woher der König in Franckreich so viele und gute Soldaten hat, indem ein jeder gerne daselbst dienet, woselbst er weiß, daß wenn er gleich blessiret worden, er doch zugleich seine Versorgung reichlich hat. Doch, saget mir doch, woher nimmet Franckreich die grossen Geld-Summen her, so zu Befreyung des Krieges nöthig seyn?

Berwycf.

Daß Franckreichs Macht aufs höchste gestiegen, ist bey denen meisten unstreitig, ob aber die grossen Geld-Summen zu Ausführung der so grossen Anschläge in die Länge werden zureichen, daran wollen einige zweifeln. Es ist aber schwer von künftigen Sachen vorher zu urtheilen. Was das Vergangene hingegen anlanget, hat man im vorigen Kriege wahrgenommen, daß die Finnen zwar jederzeit nicht nur zur Unterhaltung der grossen Arméen ausgefunden, sondern auch der vertriebene König Jacob zugleich unterhalten worden. Die vornehmste Ursachen des Geld-Borrathes wird von denen, meisten der absoluten Gewalt des Königes zugeschrieben, wie man denn, wenn die Historien betrachtet werden, finden wird, daß die Königliche Souveranité und Finanzen gleichsam mit einander zugenommen. Als König Henricus IV. das Regiment antrat, waren die Cron-Einkünfte wegen der vorhergehenden innerlichen Kriege und schlechten Regierung so geschwächt, daß der König gemeinet, der Herzog von Sulzy habe ein unerschwingliches erfunden, wie er ihm Monatlich 20000. Rthlr. zur Armées überschicket. Als aber hernachmahls durch kluge und tapfere Regierung seine Königl. Gewalt mehr und mehr befestiget worden, hat auch das Finanzen-Wesen immer mehr und mehr zugenommen

men, biß endlich der grosse Staats-Minister der Cardinal Richelieu unter Ludovico XIII. die Königl. Einkünfte jährlich bis auf 57. Millionen Französischer Pfund vermehret, da sie bey Antritt seiner Verwaltung nur 35. Millionen eingetragen. Unter dem ihigen Könige hat sie der 1683. verstorbene Johann Baptist Colbert, Marquis von Seignelai, gar bis auf 120. Millionen gebracht, welches man vorher vor eine lautere Unmöglichkeit würde gehalten haben. Dieses alles ist allein von denen ordinairn Einkünften zu verstehen, massen sie im vorigen Kriege durch die extraordinairn Auflagen jährlich noch weit höher, nemlich über 187. Millionen gestiegen, wie denn in der neulichst zum Vorschein gekommenen Relation vom Französischen Hofe 187552201. Pf. 16. Schillinge und 4. Pfennige accurat specificirt worden. Die vornehmsten Maximen dabey sind diese: Erstlich daß alle Königl. Intraden an den ihigen General-Controleur der Finanzen und in eine einzige Cassa geliefert; zweytens, daß sie auf ein gewisses und sicheres reducirt, und drittens denen Beamten die nöthige Auctorität zur Execution überlassen wird. Ein einziger Director wird deswegen vor nöthig gehalten, weil selbige den Unterscheid der Contribuenten den Behuf der Länder, und die Einrichtung des Commercii, von einer Provinz zur andern, zu betrachten und einzurichten hat, da hingegen bey verschiedenen Directionen nothwendige Hemmungen, Widerspenstigkeiten, Eigennutzen und Unordnungen folgen, und die vortrefflichsten Projecte und Anschläge mit grössstem Ruin des Finanzien-Besens verrichten würden. Eine einzige Cassa ist nöthig, um die Unterschleiffe, so durch abgesonderte Cassen geschehen möchten, zu verhindern, massen viel leichter zu sehen, wie die Gelder aus der General-Cassa repartirt werden, als wenn abgetheilte Cassen ihre unterschiedliche Abgaben hätten. Zu den gewissen und sicheren Einkommen sind die Fermes oder Verpachtungen aufgerichtet, wodurch die Revenüen dergestalt versichert, daß obgleich dorten und da, wegen unvorhoffter oder doch in dem Contract excipirter Zufälle zwey, drey bis vier Millionen abgehen, solches doch keine hauptsächliche Veränderung in der ordentlichen Einrichtung verursacht. Es werden aber nicht alle, sondern nur die steigende und fallende Gefälle um die Unterschleiffe zu verhindern und ein gewisses zu machen verpachtet. Nach diesen Principiis ereignet der Controleur General des Finances mit denen ihm subordinirten Officirs und Schatzmeistern die völlige Königl. Einkünfte. Es ist aber das ganze Königreich in

zweyerley Art Länder vertheilet, in denen einem Theile als Bretagne, Bourgogne, Dauphine, Provence, Languedoc, Artois, &c. die Stände das nöthige verwilligen, in dem andern aber der König aus Königlicher Macht die Contributionen ausschreibet. In dem ersten Theile findet sich überall nur ein Schatz-Meister, der die verwilligte Summe von denen Ständen einziehet und zu der General-Cassa liefert. In dem andern aber, welcher in so genandte Generalitäten abgetheilet ist, sind zwey Schatz-Meister, welche die ausgeschriebene Anlagen eigenmächtig einfordern, und alle Jahre umwechseln, da denn inzwischen, daß der eine bey der Verwaltung sitzet, der andere seine Rechnung abführet. Unter denen beständigen oder ordinairen Einnahmen sind die Contribution, die Abgebung von denen Königlichen Domainen und Gehölze, massen der König nicht allein eigene Wälder so forets Royals genennet werden, sondern auch den Holzschlag in einigen Paticulier-Wäldern hat. Die Tailles, welches eine Gabe so 1549. unter Henrico dem II. zu besserer Verpflegung der Soldaten aufkommen, und fast den dritten Theil von der ordinairen Contribution machet, auch von denen, so die Tailles zahlen, auf eben solche Weise eingerichtet werden muß, die Fermes generales unies, darunter die Zölle, der Salz-Verkauff u. die Post, die verpachtete Gegenhandlung der Notarien, ihrer Acten und Instrumenten, massen von allem, was die Notarien verfertigen, dem Könige ein Gewisses behalten wird, das verpachtete Königl. Maas und Gewichte zu Paris, das das verpachtete Salz oder Unschlit, so in Paris und dessen Vorstädten verbraucht wird, der verpachtete dritte und vierzigste Theil des Zolls zu Lion, die zufällige Ordinair-Gefälle von Caffée, Thée, Chocolade, Sorbet, Cacao, Manielle &c. Pulver vom grossen Canal den Lebenden der Beneficien besitzenden Geistlichen; Die extraordinairen Anlagen und Einkünfte sind vielerley, als die Kopffsteuer, welche 1702. allein über 22. Millionen eingebracht. Die Auflagen auf die Brunnen, Obst-Bäume, Vieh, Wagen, Peruquen. Sie werden aber eingetheilet in Affaires extraordinaires, par traité und sans traité. Die Sans Traité sind auf welche der König nichts verlieret, weil er keine Anticipanten von nöthen hat. Die par traité aber, wo man denen Anticipanten vom Pfund oder 20. Schillingen, vier muß lassen zu gute gehen, nemlich zwey en de dans so vor die Interessen der aufzusuchenden Capitalien abgerechnet werden, und zwey en Dehors für andere Unkosten, als Reisezehrungen, Besoldungen der Bedienten, die sie bey Einforderung der Gelder brauchen.

Mercy.

Ich sehe schon, diese Nachrichten werden gar zu weitläufftig werden. Wir wollen vor dieses mahl abbrechen, und von etwas anders reden. Allein was Frankreich am meisten Schaden thut, sind seine gar zu weitaussehende Projecte, die zurweit von der natürlichen Billigkeit, geschweige denn von der Vorschrift der Christlichen Religion gar weit abweichen.

Bermeyd.

Indeffen sind doch ihre Könige groß. Louis XIV. war ein großer Monarch.

Mercy.

Die Statue Ludwigs des XIV. a la place de Victoire ist magnifique, wo die fremden Nationen, die er besieget, angefesselt seyn, allein Satyrische Köpfe sagen davon, man wüßte nicht, ob die Fama ihm den Lorber-Cranz aufsehe oder denselben wegnehme. Man hat auch vorhero etliche Lampen Tag und Nacht um die Statue brennen lassen, doch nachdem die Medilance gefragt: Ob denn die Sonne von Frankreich so viel Lichter nöthig hätte, sind sie wieder weggenommen worden. Sonst weiß man daß Ludwig sprechen: Kayser Leopold thue ihm mit seinem Gebet mehr Schaden als mit der Armée, und hat der Kayser Leopold, da Ludwig seine Ehren-Säule in Paris aufgerichtet, die Heil. Dreyfaltigkeits-Säule in Wien aufsetzen lassen, zum Zeichen, daß er nicht sich, sondern Gott allein die Ehre geben wolle. Doch ein Zeugniß der unbilligen Frankösischen Projecte auszuführen, die Conspiration des Fürsten Ragozzi in Ungarn, welche durch Ludwigen den XIV. unterstützt werden sollte, war gefährlich genug vor das hohe Kayserliche Haus, und nichts desto weniger mußten alle diese Anschläge entdeckt werden. Die gottlose Absicht des Ragozzi, vermittelst Frankreichs Einschlägen, gieng dahin, daß das hohe Oesterreichische Haus, über welches doch Gott seine Flügel ausbreitet, in der höchsten Person des Kayfers und dero Prinzen auf der Jagd, durch ein menschenmörderisches Eisen auf einmahl absterben sollte. So gefährliche und so abscheuliche Absichten führte damals Frankreich mit denen rebellirenden Ungern zusammen. Allein Gott, der keinen Gefallen an dieser ungeheuren Bosheit hatte, mußte alle diese Anschläge auf einmahl zu schanden zu machen. Ragozzi, als der Chef der Rebellen in Ungern mußte sein Unternehmen nothwendig einer

Mit

Mittel-Person vertrauen, die er nach Frankreich schicken, und durch welche er die hiezu nöthige Correspondance mit dem Französische Hofe unterhalten konnte, daher fiel er auf einen Officier, der in Ungarn stunde, ein Lotthringer von Geburt war, und Lemberg hiesse, diesem entdeckte er die ganze Sache, und schickte ihn mit Briefen nach Frankreich an den König, welche denn das ganze Mysters der Zusammenschwörung in sich hielt. Der Officier nimmt zwar die Commission auf sich, doch bloß in der redlichen Absicht, die Sache an den Kayser zu entdecken. Als er aber nach Wien kommt, weiß er nicht, an was vor einen Minister er sich adressiren soll, um ihm die Sache anzuvertrauen, indem doch dabey, wenn die Sache einmahl vielen bewusst wäre, sein Leben sehr leicht in Gefahr kommen könnte. Endlich vertrauet er sich an den Kayserlichen Reichs-Vater, der nach dem Abend-Essen bey dem Hand-Kuß dem Kayser ohnvermerckt ein Billet in die Hände spielte, wie Leib- und Lebens-Gefahr darauf stünden, daß Ihro Kayserl. Maj. noch heute Abend eine gewisse Person in cognito sprechen, die Sachen von der äußersten Wichtigkeit zu entdecken hätte. Es kommet also der Officier noch selben Abend vor den Kayser, ohne daß es ein Mensch weiß, da er denn das Paquet Briefe überreicht, welches er an den König von Frankreich bringen sollen, welche darauf entsiegelt worden, und der ganze schöne Inhalt desselben klar und entdeckt lieget. Doch werden sie wieder zugeschlossen, und der Officier mit selbigen nach Frankreich geschicket, nachdem man sie vorher abcopiret, damit man nehmlich auch der Antwort von Frankreich habhaft werden möchte. Der Officier gehet also mit dem zuversichtlichen Vertrauen, daß die Sache niemand fremden, als des Kayfers hoher Person bekandt, nach Frankreich, und erhält auch, nachdem man ihn dem Französische Hofe alle nur ersinnliche honneurs gemachet, endlich von dem Könige Antwort. Mit was vor innerlicher Hergens-Bewegungen er die Ehrenbezeugungen angenommen, die man ihm in Frankreich angethan, ist leicht zu erachten. Nichts destoweniger ist der Französische Hof mit ihm wohl zufrieden, setzet nicht das geringste Mißtrauen auf ihn, und fertiget ihn mit der Antwort an Ragozzi wieder ab. Da er aber nach Wien ankomet, wird das Paquet wieder von dem Kayser eröffnet, und darauf denn der Officier seinen Weg nach dem Ragozzi fortsetzet, unterwegs aber etliche Meilen von Wien verabredeter Massen auf Kayserliche Ordre arretiret wird. Ragozzi wird zu gleicher Zeit mit seinen Mit-Consorten in gefängliche Haft genommen, da ihm denn die Briefe vorgehalten und seine Mit-verschworne den Kopf verlieren. Ragozzi aber

aber findet ein Mittel, mit dem Officier, der ihn bewachen soll, durchzu-
gehen. Wiewohl derselbe Officier, da er auch *echappiren* will, von
dem unter ihm stehenden Unter-Officier *arrettiret* wird, und darauf ge-
sperrthellet werden sollte. Seine Frau und Kinder aber haben in Danzig
beständig von *Ragozzi Pension* genossen. Er selber gieng in die Tür-
ckey, woselbst er noch lebet. Seine Söhne hat der Kayser Standes-
mäßig auferziehen lassen, wiewohl der eine auch vor einiger Zeit zu sei-
nem Vater sich zurück begeben. Der Fürst *Ragozzi* ist von Person
der schönste und angenehmste Herr, so auf dem Erdboden seyn kan, und
zeiget sein *Portrait* etwas sehr grosses. Indessen ware doch dieses sein
Unternehmen desto abscheulicher. Der Officier aber, der die ganze
Sache entdecket, hat sich wolter nichts als eine *Commendanten* Stelle
auf einem festen Schloß in Ungern ausgebeten, um daselbst den Rest
seines Lebens in Friede und Ruhe zuzubringen. So machet also der
Himmel über die hohen Häupter der Erden.

Vertwyck.

Ich will dieses alles nicht loben. Allein Iho ist ja der andere
Prinz Ragozzi so wie sein Bruder von Wien abgegangen, und ich glau-
be, daß er nach Paris kommen, und von da vielleicht nach Ungarn gehen
wird, um da des Vaters Fußstapffen daselbst zu betreten.

Mercy.

Das wolten wir nicht glauben. Wenn die Ungarn von denen Tür-
cken nicht *Assistance* wosfen, so werden sie sich nicht wider den Kayser ein-
zulassen im Stande seyn, die Türcken aber haben mit den Persern ge-
nug zu thun, daß sie wider den Kayser nichts anfangen werden. Doch
ich muß euch noch einmahl bemühen; Habet doch die Gemogenheit,
und machet mir ein *Portrait* von dem *Marquis d'Asfeld*, der *Phillipps*
burg erobert.

Vertwyck.

Mit viel *plaisir*. Der *Marquis d'Asfeld* ist ein Flämänder
von Geburt, ein Herr zwischen funffzig und sechzig Jahren, und ein
praver Soldat, der nach Art der *Brabander* lebhaft, voller Feuer, und
zugleich voller Kriegeres-Eist und Erfindungen ist. Im *Commando* ist er
scharff, so wie es der *Character* seiner Nation mit sich zu bringen pflaget,
und wegen seiner Leibes-Constitution, weil er ein grosser robuster Mann ist,
zu denen *fatiguen* gleichsam gemachet. Überhaupt pflaget denen Fla-
mändern weder am Verstand, noch auch an *Courage* und Standhaff-
tigkeit, etwas auszuführen, nicht das geringste abzugehen, welches be-
des denn an mehrgedachtem *Marquis d'Asfeld* nur gar zu wohl eintrifft.

Mercy.

Sehr obligirt. Zum Recompens will ich euch das Portrait vom Prinz Eugenio geben. Prinz Eugenius von Savoyen verstehet vollkommen die Politique des Wienerischen Hofes, und daher ist er so bald zu denen vornehmsten Krieges-Chargen gelanget, welche er mit so hohem Ruhm der ihm bewohnenden bravoure und Krieges-Erfahrung auch seiner siegreichen Waffen bis izo begleitet. Sein weniges Reden giebet zu verstehen, daß er desto mehr dencke. Er ist auch gegen Leute von der schlechtesten Condition freundlich und höflich, und in seiner Conduite lästet sich kein Interesse spühren; Selbst die Medisance, welche sonst keines Herren zu verschonen pfleget, erhöhet dieses Prinzen Lob, indem sie von ihm immerhin schweigen muß. Und noch eines von Prinz Louis von Baden, der des Prinzen Eugeniü Lehrmeister war. Dieser Prinz Louis von Baden hat mit 5000. Mann die Türckische Armée geschlagen, die aus 200000. Mann bestanden. Die Türcken setzen über die Sau, in drey Brücken. Prinz Louis wird mit 5000. ausgeschiedt, sie zu recognosciren. Dieses geschicht, und er gehet an der Donau weg. Die Türcken aber 80000. Mann starck nehmen einen Umschweif, coupiren den Weg, und schliessen ihn bey untergehender Sonne ein. Prinz Louis hält Kriegs-Rath, und es wird resolviret, sich durchzuschlagen: Prinz Louis theilet indessen seine Leute in 3. Corps, die an verschiedenen Orten durchbrechen, und hernach denen Feinden in die Flanquen gehen mit dem Sebel in der Hand und der aufgezogenen Pistohl, die sie aber nicht eher losschieffen, bis sie dieselbe dem Feinde entweder auf die Brust oder auf den Kopf setzen können. So treiben sie die Türcken auf einen Hauffen, daß sie sich nicht wehren können, endlich retiriren sie sich nach dem Lager, reiten viel Janitscharen nieder, und ehe noch das gros der Kayserlichen Armée ankommt, so retiriren sich die Türcken über die Sau, die Brücken gehen in Stücken, die vordersten werden von denen hintersten pouissiret, daß der ganze Strohm voller Leute schwimmt, und eine complete Victoire erfochten worden. Er ist der grösseste General gewesen, den man in der Welt finden können. König Louis XIV. hat von ihm gesaget: Wenn er den Prinz Louis von Baden den Sommer im Felde und den Winter im Cabiaette bey sich hätte, wollte er viel thun. Er ist in Franckreich erzogen worden. Er hatte eine grosse Penetration, und im Augenblick viel übersehen. Prinz Eugen war sein Adjutant, und gestehet selbst, daß ihn Louis von

von Baden an Wissenschaft übertraffen, allein der Kayserliche Hof hat ihm an allem fehlen lassen, und hat er jederzeit zu frey von dem Ministerio raisoniret, daß der Kayser schlecht bedient sey.

Bernydt.

Ich bin euch sehr verbunden. Allein ich erinnere mich, daß wir im Anfang unsers Discourses von dem ihigen Kayser Carl dem VI. mit Vergleichung des glorwürdigsten Kayser Carl des Vten, wie nicht weniger von dem Herzog von Schomberg gesprochen, erzehlet mir doch etwas von beyden hohen Personen.

Mercy.

Ganz gerne. Carolus V. starb 1557. den 11. Cal. Oct. siehe Julii Episcop. Numburg. Oratio de morte Caroli V. 1559. Er war ein Herr, der an Macht, Ansehen, Krieges-Erfahrenheit und an Siegen, so er in- und aufferhalb Europa erschochten, imgleichen an Schlachten mit denen Feinden zur See und Lande sehr groß ware. Cartajo und Tunis hat er eingenommen; Er wurde von denen Barbaren gefürchtet, und verbande Indien und America mit seinem Reiche. Er hatte mit der Schifffarth mehr Arbeit und Mühe, sein Sohn aber mehr Nutzen. Gott gebe, daß der ihige Kayser glücklichst in seine Fußstapfen treten möge. Iho marchiren nur noch beyde Krieges-Heere gegen einander, und bewegen sich bald hier, bald dort, ohne daß sie dabey etwas ausrichten. Man siehet, wie die Beschreibung eines Marsches dabey eintrifft, den die Alten gegeben. Die Schildwacht berichtet, wie sie einen grossen dicken Staub aufgehen sehen, davon es nicht anders geschien, als ob sich die Erde mit einer dicken Wolcke überziehen sollte. Demnach aber der Wind diesen Staub etwas verwehet, und in die umschwebende Luft zertheilet, hätte er eine solche unsägliche Menge schimmernder Waffen wahrgenommen, daß es sich ansehen lassen, als wäre es lauter Blitz. Gleichwie solche das Ungewitter in schweren Donnerwetter, unterweilen aus denen Wolcken, die es nicht zerreißen kan, verursachet. Die vor der Sonnen auf den blancken Harnisch und glänzenden Strahl schnurstracks herunter schießende Strahlen brachten denen Kriegesliebenden, und solchen Personen, welche dessen Schrecken auszustehen geschickt seyn, eine annehmliche Lust. Die Hussaren machen auch von denen Franzosen nicht geringe Beute, dabey erinnere ich mich eines artigen alten Kupferstiches. Anno 1704. präsentirte sich ein in Kupfer gestochener

Schwarzwälder Bauer, Nahmens Martin Haaneseind, von Buelins
 hen, weilcher in erbeuteter Frankösischer Montirung erschien, und nebst
 ausführlicher Erzählung des so wohl Bayerischen als Frankösischen
 Ein- und Ausgangs ihres zwey Jahr wieder Jhro Kayserl. Majest. und
 das Reich geführten Krieges, unter dem Kupfer-Bilde also redend ein-
 geführt wurde.

Solt einer nit lacha, was Kleider nit macha,
 Beim Teißl i kenn mie ja selbsche nimme,
 Der Ammah so gar, wär nummer ein Narr,
 Wen i hierscht so auß buz aufs Rothhaus solt geh,
 A grausti Barocka, voll Schnecka, voll Locka,
 A seidener Kittel, a truziger Zuet,
 Grauß Sissel und Wehra, da Barr saube geschora,
 Carbiner und Degga, die steht mit halt guet.

Berwyck.

Die Frankosen werden denen Hussaren auch nichts schuldig bleiben.

Mercy.

Nein, sie haben sie auch lestens mit blutigen Köpfen abgemessen,
 doch haben die Hussaren sich wieder erholet, und ihnen gleiches mit glei-
 chem vergolten; indessen wer da stirbet, der stirbt auf dem Bette der E-
 ren, und hat weiter vor nichts zu sorgen.

Berwyck.

Das Bett der Ehren ist manlichmahl auch vor grosse Generalen
 schlecht genug. Der berühmte Römische General Pompejus hat gar kein
 Begräbniß oder doch ein sehr schlechtes. Zener Poet hielt das präch-
 tige Grabmahl des nichtigen Luini, das schlechte Grab des tugendhaff-
 ten Calovis, und das Esels-Begräbniß Pompeji gegen einander, dar über
 er denn so verwirret wurde, daß er auch den Schluß machte, es müste
 kein Gott seyn, und also ausruffte:

Marmoreo Luinus tumulo jacet at Cato parvo,

Pompejus nullo, credimus esse Deos.

Luinus lieget hier mit großem Pracht begraben,
 Und Cato ist belegt mit einem schlechten Stein,
 Pompejus kan auch nicht ein schlechtes Grabmahl haben,
 Wer zweifelt also nicht, daß würcklich Götter seyn:

Mer-

Mercy.

Dieser Poet ist ein Toht gewesen, der Ruhm eines grossen *Generals* ist desselben bestes Grabmahl. Wir haben noch kitziger Zeit ein Exempel an dem *General Schomberg*, dessen Erben ihm kein Grabmahl aufrichten lassen wollen. Laut Nachrichten aus *Irland* ist die von dem *Herrn Swift*, *Dechant* von *St. Patriks* gefertigte, und auf einiger Personen *Gutahten* über das Grabgewölbe des Fürsten von *Schomberg* eingehauene *Aufschrift* folgender massen abgefasst:

Hic infra
Situm est Corpus
FREDERICI,
Ducis de Schomberg,
Ad Bubindam occisi
A. D. 1690.

Decanus & Capitulum maximopere etiam atque etiam petierunt, ut haeredes Ducis, in Memoriam Parentis, Monumentum quantumvis exile erigi curarent. Sed postquam per epistolas, per Amicos, diu ac saepe orando, nil proficere, hunc lapidem indignabundi posuerunt, ut saltum scias Hospes, quantilla in cellula tanti Ductores cineres, in opprobrium haerendum delitescant. Plus valuit virtutis fama apud alienos, quam sanguinis Proximitas apud suos A. D. 1731.

Deutsch.

Hier unten
 lieget der Leib
 Friederichs,
 Herzogen von Schomberg,
 der bey *Bubinden* geblieben,
A. D. 1690.

Der *Dechant* und das *Capittel* haben auf das inständigste gebeten, daß die Erben des *Herzogs*, zum *Andencken* ihres *Vatern*, ein ob gleich geringes *Monument* setzen lassen möchten. Allein nachdem sie durch *Briefe* und *Freunde* sehr lange und oft bitten lassen, und doch nichts ausgerichtet, haben sie diesen *Stein* voll *Unmuth* gesetzt: Damit du vorübergehender nur wissen möchtest, in welcher kleinen *Grufft* die *Asche* eines so grossen *Generls*, zur *Schande* der Erben, verborgen liegt. Der *Kuff* seiner *Tapfferkeit* hat bey *Fremden* mehr ausgerichtet, als die nahe *Bluts-Freundschaft* bey den *Seinigen*. Im *Jahr 1731*.

Berwynd.

Das ist curieus. Wer ist denn dieser Herr Swiff?

Mercy.

Er ist ein sehr gelehrter Mann, und solte einstens Bischoff in Engelland werden. Doch ein gewisser hoher Minister sagte von ihm, er ist der bravste Mann von der Welt, er hat aber einen kleinen Fehler an sich; man fragete darauf, was denn der Fehler wäre, er sagte: er glaube keinen Gott. Ey, sagte eine andere noch höhere Person, das ist ein gar zu grosser Fehler vor einen Mann, der Bischoff werden soll. Doch glaube ich, daß man diesem gelehrten Mann Unrecht thut, denn ob er gleich im raisonniren sehr frey ist, so wird er doch nicht in die offenbare Thorheit der Atheisterey verfallen.

Berwynd.

Ja, ja, Schombergs Ruhm bleibt deshalb doch wohl stehen, so wie der Ruhm von unserm General Turenne.

Mercy.

Ober von andern unsern Generalen, als dem Herrn Feld-Marschall Guido de Stahrenberg. Unter andern Kayserl. Generals hat sich der Feld-Marschall, Graf Guido von Stahrenberg, in allen Begebenheiten durch seine Tapfferkeit distinguiret. Er ist ein Herr, der sich für eine Ehre schäzet, aufrichtig zu seyn. Ob er gleich einen bessern Officier von der Infanterie als Cavallerie abgiebt, so wird er doch dabey capable gehalten, auch die grössste Arméen mit Ruhm zu commandiren. Ihm hat es fast jederzeit an allen gefehlet, und doch hat er sich beständig mit seiner Armée zu conserviren wissen, da hingegen der Prinz Eugenius nie leicht woran bey seiner Armée Mangel gehabt.

Berwynd.

Der Kayserliche General-Feld-Marschall, Herr Graf Guido von Stahrenberg, war gewillet, alle die unter seinen Kriegs-Commando siegreich erfochtene Feld-Schlachten und vorgefallene Belagerungen abmahlen zu lassen. Er hat darzu den Anfang mit der bey Saragoffa vorgefallenen blutigen Action machen lassen, und solches Stück an Ihro Kayserl. Majest. auf dero letzten gefeyerten Nahmens-Tag präsentiret, von welcher es sehr gnädig angenommen worden:

Mercy.

Mercy.

Lesen sie nur ein gewisses Tractätgen, Les de mieres Revolutions, d'Angleterre genandt, in welchem dieses grossen Generals, wie auch des Comte de Peterboroug Feld-Züge in Spanien, sehr ausführlich beschrieben, und der dabey unterloffenen Umständen halber, denen Kriegs-Berichtungen der vornehmsten Helden weit vorgezogen werden. Allein des Marschalls de Villeroy Ruhm ist nicht groß.

Berwuyck.

Der Marschall de Villeroy hat par force ein Held seyn sollen; ob er wohl mehr Geschicklichkeit hat, ein Festin anzuordnen, als die Armée gegen den Feind zu führen. Seine Unvorsichtigkeit zu Cremona und die Bataille bey Rancelii hat die Hoffnung von seinen Expeditionen vernichtet, und den König bewogen, ihm das Commando gar zu erlassen.

Mercy.

Und wie denn des Ducs d'Orleans?

Berwuyck.

Die dem Duc d'Orleans von allen zugeschriebene Bravoure, Klugheit und übrige Merite würde nach dem Verlust der Haupt-Bataille in Piemont grossen Anstoss leiden, wenn nicht das Unglück aller Französischen Generalen für ihm redete. Hiebvor brachte er viele seiner Stunden zu mit der Mahleren, Music, und andern dergleichen Künsten, als in welchen er weiter kommen, weder es sich für seinen Stand schicket. Er ist andern gutes zu thun stets begierig, ob es ihm wohl an Vermögen fehlet.

Mercy.

Am 30. Junii 1703. fiel bey Eberen, unweit Antwerpen, zwischen einem Französischen Corpo des Marschalls de Bouffleurs und denen unterm Holländischen General, dem Baron von Opdam eine Action vor, da sich sowohl die Franzosen als die Holländer die Advantage zweigeten: Die Holländer aber wollten doch nicht mit der Conduite ihres gemeldeten Generals zufrieden seyn, deswegen hat einer unter ihnen von demselben also Reimweise gesprochen.

Wie

Wie will sien Julius Caesar,

Die sie onsen Heer Wasenar;

(also schreibt er sich wegen seiner Güther)

Hy heft gefochten als een Lam,

Hy, onse Heer van Opdam.

Und ein anderer hat auf ihn folgendes Distichon versertiget:

Opdam jussus erat pradam facere, atque fugare;

Pro Pracla Bredam concipit, atque fugit.

Berwyck.

Das ist recht.

Mercy.

Zeh habe doch aber noch nach meinem Tode mit Vergnügen mir erzehlen lassen, daß der Kayserliche Hof mit meiner in Italien geführten Conduite wohl zufrieden gewesen, da ich doch bey meinem Tode mich nicht verantworten können. Gott gebe dem Oesterreichischen hohen Hause tausend Seegen, und wolle der Himmel, daß nur alle dero Officier und Bediente ein so redliches Hers hätten, als ich!

Berwyck.

Das wäre zu wünschen, indeß wollen wir hoffen, daß die an unsere Stelle erhobene Herren sich tapffer halten werden, und wohl bedencken, was es vor eine Ehre, als ein Cavallier auf dem Bette der Ehren zu sterben. Zeh bin indeß verbunden, vor die mir eröffnete weisläufftige Erzehlung. Adieu.

